Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 68 (1968)

Artikel: Der archäologische Befund
Autor: Moosbrugger-Leu, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-117571

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der archäologische Befund

von

Rudolf Moosbrugger-Leu

Dank dem Verständnis der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Basel-Stadt konnte 1964 vorgängig der Restauration die St. Leonhardskirche archäologisch untersucht werden. Zu danken ist auch dem Bunde, beziehungsweise der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, dem Kanton Basel-Stadt und der Evangelisch-reformierten Kirche für die Bereitstellung der nötigen Mittel.

Die Ausgrabungen lagen in den Händen des Kantonsarchäologen, der bereits 1964 im Tätigkeitsbericht der Archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt einen ersten Überblick gab. Im folgenden Aufsatz sollen die Grabungsergebnisse nun ausführlich zur Darstellung kommen.

Situation

Die Grabung in der St. Leonhardskirche brachte nicht nur Aufschluß über die Baugeschichte dieser Leut- und Stiftskirche, sondern auch die überraschende Entdeckung eines älteren Mauerzuges. Dieser könnte sehr wohl zu jenem sagenhaften Schloß Wildeck[1] gehören, das einst auf diesem natürlichen Geländesporn gelegen haben soll, der das Birsigtal beim Barfüßerplatz beherrschend überragt.

Daß es sich bei diesem Schloß nicht um ein reines Phantasiegespinst grauer Vorzeiten handelt, zeigt allein schon der Umstand, daß die St. Leonhardskirche nicht auf dem vorderen Teil des Sporns errichtet wurde, sondern am Übergang in die Hochterrasse zum Heuberg. Hinzu kommt, daß im Lohnhof viele Elemente stecken, die sich im Gefüge der Stadtummauerung des späten 12. oder frühen 13. Jahrhunderts höchst ungereimt ausnehmen, aber sinnvoll werden, wenn man den Sporn von St. Leonhard als eine in sich geschlossene, befestigte Anlage einer wesentlich älteren Zeit sieht. In besonderem Maße gilt dies für die Türme, von denen der

[1] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 154 Anm. 1.

eine beim Kohlenberg überzwerch zum Verlauf der Stadtmauer von 1200 steht und eher wie ein Bergfried aussieht, während ein zweiter über die schmalen Häuser des Barfüßerplatzes hinweg, fortifikatorisch betrachtet, eigentlich ganz unmotiviert ins Stadtinnere hineinglotzt. Auf dem Merianschen Stadtplan ist dies deutlich zu erkennen (Tafel 1 oben).

Diese Dinge sind auch schon F. Maurer aufgefallen, als er für die Bearbeitung von St. Leonhard den Gebäudekomplex des Lohnhofes einer genaueren Betrachtung unterzog. Ich habe ihn deshalb um die Erlaubnis gebeten, eine der betreffenden Tagebuchskizzen abbilden zu dürfen (Tafel 1 unten). Es läßt sich daraus ersehen, daß F. Maurer mit exakten Beobachtungen und klugen Kombinationen schon vieles erschloß, das nachträglich durch die Grabungen 1964 bestätigt wurde[2].

Zurück zum gefundenen *Mauerzug* (Faltplan 2: Q, kariert hervorgehoben). Er weist im Mittel eine Stärke von 1,1 m auf; seine Wangen sind aus großen, gebrochenen Kalksteinen hochgeführt; im Guß des Kernes finden sich Kieselwacken eingepreßt. Der Versuch, die Fundamentsohle zu ergraben, mußte bei zirka 3 m Tiefe aufgegeben werden. In der Kieshinterfüllung fand sich nur ein Knochensplitter, also nichts, was eine genauere Datierung ermöglicht hätte. Anläßlich der Verlegung einer Telephonleitung konnte der Mauerring bei der Einmündung Kohlenberg-Leonhardsgraben zum Leonhardskirchplatz wieder gefaßt werden. In der Flucht dieser Mauer Q liegen die östliche Längsmauer der Friedhofhalle und die Parzellengrenze zwischen dem Pfarrhaus, St. Leonhardsgraben 63, und dem Sigristenhaus, Heuberg 50. Der eigentliche Kern dieser wehrhaften Anlage scheint demnach auf dem Sporn gelegen zu haben, während der Vorhof bis zum Heuberg gereicht haben dürfte, der eine leichte Absenkung aufweist, also einen Halsgraben verraten könnte.

Auch die ältesten Darstellungen unserer Stadt können bis zu einem gewissen Grad als Belege für die Existenz einer alten Burganlage bei St. Leonhard herangezogen werden (Tafel 2)[3]; denn sie

[2] So skizzierte F. Maurer z. B. rein hypothetisch einen Mauerzug ein mit der Anschrift «Ende 11. Jahrhundert?», der ungefähr an der Stelle liegt, wo dann die Burgmauer Q gefunden wurde, nämlich unmittelbar vor der romanischen Kirchenfassade.

[3] Es handelt sich – wie man gemeinhin annimmt – um Kopien nach einer älteren, leider verschollenen Vorlage. Tafel 2 oben: Aus der Beilage 4 (N. F.) der Mitteilungen der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel 1894, Taf. 2, erschienen unter dem Titel «Die Entwicklung des Basler Stadtbildes bis auf Matthäus Merian den Ältern». Tafel 2 unten: C. H. Baer und G. Schäfer, KDM Basel-Stadt 1, 1932, 93 Abb. 54.

zeigen durchwegs auf einer Anhöhe gegenüber dem Münsterhügel über einer mit Bäumen bestandenen Au einen schloßartigen Gebäudekomplex «Daneck». Der Lage nach könnten die bei St. Leonhard gefundenen Mauerreste durchaus damit identisch sein. Dagegen spricht aber die Verschiedenartigkeit der Namen, «Daneck» auf den Darstellungen und «Wildeck» in der schriftlichen Überlieferung. So oder so, mit Sicherheit steht fest, daß beide Anlagen auf der Kante der linken Birsigterrasse zu suchen sind. Beiden gemeinsam ist also die topographische Lage.

Fassen wir zusammen: Für das Vorhandensein einer älteren Burganlage auf dem Geländesporn des Lohnhofes sprechen verschiedene Dinge: 1. die 1964 gefundene ältere Wehrmauer Q, im folgenden stets als «Burgmauer» angesprochen, im Gegensatz zur eigentlichen «Stadtmauer», 2. die Nennung eines Schlosses «Wildeck» in alten Urkunden, 3. die signaturhafte Eintragung einer Burg «Daneck» auf den ältesten Stadtdarstellungen, auf die wir noch zurückkommen werden.

Diese Feststellungen sind aber nicht nur für die Lokalgeschichte von St. Leonhard von Bedeutung, sondern auch für die *Stadtgeschichte* ganz allgemein. Sie zwingen uns nämlich, die Entwicklungsgeschichte unserer Stadt neu zu überdenken, weniger in bezug auf Detailfragen, sondern viel mehr aus grundsätzlicher Sicht. Nach der bisher vorherrschenden Ansicht sah man die Entwicklung Basels als ein kontinuierliches Wachstum, ausgehend vom alten Siedlungskern auf dem Münsterhügel langsam das Birsigtal und dann die linke Talflanke belegend. Nach dem archäologischen Befund der letzten Jahrzehnte wird eine solche Vorstellung immer fragwürdiger. Statt dessen mehren sich die Anzeichen dafür, daß sich auf dem linken Birsigufer und Terrassenhang losgelöst vom alten Siedlungskern neue Zentren mit eigenständigem Wachstum bildeten, die erst im Verlauf der Zeit zusammenwuchsen und mit dem alten rechtsufrigen Kern verschmolzen[4].

[4] So konnte J. Gantner in seiner «Kunstgeschichte der Schweiz» 1,1936,192 noch resümierend schreiben: «Da die Stadt dann spätestens um 1000 über die Talmulde des heutigen Marktplatzes auf die jenseitigen Anhöhen von St. Leonhard und St. Peter hinübergriff . . .» L. Berger, «Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel» 1963, 93 formuliert zurückhaltend: «Vorläufig ist es zwecklos, über die topographischen Etappen des Wachstums der Talsiedlung vor dem 11. Jh. auch nur spekulieren zu wollen, ist doch selbst der Verlauf der ersten Ummauerung von 1080 nicht bekannt.» Während H. Reinhardt im Vorwort zu «Historische Schätze Basels», Band 3 der Basler Kunstbücher, Seite 10 (das Erscheinungsjahr ist leider nicht ersichtlich) ein ganz anderes Bild entwirft: «Es scheint überhaupt, daß sich seit früher Zeit rings um die Stelle des späteren Basels eine große Zahl von einzelnen Sied-

Kehren wir nochmals zu den Darstellungen des alten Basel auf Tafel 2 zurück. Auf der Großbasler Seite heben sich der alte Stadtkern auf dem Münsterhügel und die Talstadt der Handwerker deutlich voneinander ab. Im Hintergrund liegt losgelöst davon der Gebäudekomplex «Daneck». Matthäus Merian der Ältere fügt seiner Darstellung die Legende bei: So habe die Stadt Basel vor Zeiten ausgesehen, ehe darin Klöster und Stifte waren. Danach müßte es sich um einen Zustand handeln, wie er zu Beginn des 2. Jahrtausends bestand. Dazu stehen aber die Details im Widerspruch; denn das romanische Münster und die hölzerne Rheinbrücke geben dem Stadtbild einen Anstrich des 13. und frühen 14. Jahrhunderts. Das wiederum paßt nicht mit den Stadtbefestigungen zusammen; denn zu dieser Zeit besaß Basel bereits die sogenannte «innere Stadtmauer», die St. Peter und St. Leonhard mit einschloß.

Es wäre unfruchtbar, diese Widersprüche gegeneinander auszuspielen und diese Darstellungen deswegen als unzuverlässig abzutun. Unsere Aufgabe ist es, zu versuchen, den wahren Kern herauszuschälen, auch auf die Gefahr hin, fehlzugehen. Nach meinem Dafürhalten sind zwei Schichten voneinander abzuheben: eine siedlungstopographische und eine erzählerisch ausschmückende. Die erstere ist ganz offensichtlich die ältere und könnte durchaus den Entwicklungszustand unserer Stadt zu Beginn des 2. Jahrtausends in schematischer Art wiedergegeben, wo losgelöst vom alten Siedlungskern sich auf der andern Birsigseite neue, in sich geschlossene Siedlungskerne bildeten. Überlagert wird diese ältere Schicht durch eine wesentlich jüngere Schicht der Detailausschmückung.

Doch nicht nur das, auch ein unbefangener Blick auf die Straßenzüge unserer Innerstadt, wie sie vor den verschiedenen Korrekturen bestanden, läßt erkennen, daß hier ganz verschiedene Siedlungsschemata durchschimmern: strenge Häusergevierte mit geraden, parallelen und rechtwinklig zueinander verlaufenden Straßenzügen neben aufgelockerten mit fast feldwegartig pendelnden.

lungen angesammelt hatte, längst ehe sie sich um das zentrale Oppidum ‚auf Burg' zu einem Stadtwesen zusammenschlossen.» F. Maurer (KDM Basel-Stadt 5, 1966, 27) geht einen Schritt weiter, indem er St. Peter und St. Leonhard/Wildeck als «bastionähnliche Kirchenareale» sieht, welche die tiefer liegenden Siedlungsgebiete zu schützen hatten. Wie F. Maurer möchte ich annehmen, dass diese einzelnen Epizentren – wie sie H. Reinhardt sieht - sich schlecht und recht zu schützen suchten, was notgedrungenermaßen zur Ausbildung lokaler Befestigungsanlagen geführt haben muß oder daß sich solche Epizentren im Schutz vorhandener Burgen heranbildeten, wobei nicht ausgeschlossen ist, daß, diese Werke untereinander locker verbunden waren.

Es ist verfrüht, diese Dinge schon jetzt deuten zu wollen. Es soll damit nur so viel gesagt sein, daß hier ganz verschiedene Prinzipien spürbar werden, welche die Vermutung nahelegen, es handle sich ursprünglich um selbständige Gebilde mit einem, wenn auch sicher in mancher Beziehung voneinander abhängigen Eigenleben, die erst nachträglich ins Stadtgefüge inkorporiert wurden. Augenfälliger Abschluß dieser Entwicklung wäre die Stadtmauer von 1200.

Unter diesem Blickwinkel betrachtet, gewinnt das, was der Chronist des St. Albanklosters über die Burkhardsche Stadtbefestigung im späten 11. Jahrhundert berichtet, einen neuartigen Gehalt[5]:

> «Igitur in his bellicis tempestatibus quam fideliter partem domini sui imperatoris defendit et quam strenue hostium suorum perfidiam impugnavit epistolari brevitate non est facile comprehendere, verum munitiones et castella que ipse partim construxit partim iam constructas probitate et industria sua beate Marie adquisivit et murorum compagines quibus a nocturnis incursionibus hanc civitatem munivit me tacente qualis in bellicis fuerit negotiis satis poterunt comprobare.»

Darin ist von ganz verschiedenen Dingen die Rede: Auf der einen Seite sind es die «compagines murorum», wohl am ehesten übersetzbar mit «größeres zusammenhängendes Mauergefüge»; auf der anderen Seite werden «munitiones et castella» genannt, worunter befestigte Werke und Burgen zu verstehen sind. Ergänzend wird erwähnt, daß Burkhard diese zum Teil errichtete, zum Teil erwarb – «partim construxit partim adquisivit». Dann kommt jene Unklarheit, die allen kunstvollen Schachtelsätzen anhaftet: «quibus a nocturnis incursionibus hanc civitatem munivit» – so schützte er diese Stadt vor nächtlichen Überfällen. Im unklaren läßt uns die Grammatik, ob sich das «quibus» nur auf die «compagines» bezieht oder ob darin auch die «munitiones et castella» mit eingeschlossen sind.

Obwohl ich nicht übersehen möchte, daß Burkhard auch tatsächlich anderwärts Burgen und Schlösser erwarb, neige ich zur Ansicht, daß die in diesem Quellentext erwähnten «*munitiones et castella*» innerhalb der Altstadt zu suchen sind, handle es sich nun um eigentliche Burgen oder um «bastionähnliche Kirchenareale». Des weitern möchte ich vermuten, daß es sich bei den «*compagines*

[5] Urkundenbuch der Stadt Basel 1, 1890, 9. Fräulein Prof. B. Widmer danke ich für die wertvollen Hinweise bei der Interpretation dieser Textstelle.

murorum» um eine durchgehende Befestigung des Münsterhügels einschließlich St. Martin handeln dürfte [6].

Fassen wir zusammen: Auch nach den schriftlichen Überlieferungen kann nicht von einer oder, wie es meist geschieht, von *der* Burkhardschen Stadtmauer gesprochen werden, sondern vorsichtigerweise nur von einer Burkhardschen Stadtbefestigung. Faßt man die alten Stadtansichten als schematische Darstellungen auf, so können sie durchaus als Illustration zu diesem Quellentext genommen werden.

Der Sinn dieses Exkurses ist, alte vorgefaßte Meinungen aufzuweichen, um den Blick für eine unbefangene Betrachtung der Probleme freizubekommen.

Der heutige Befund erlaubt erst eine negative Aussage zum Problem, nämlich die, daß das Wachstum unserer Stadt nicht so einfach verlief, wie es bisweilen geschildert wurde, nämlich als kontinuierliche Ausdehnung. Um zu positiven Aussagen zu kommen, bedarf es aber wesentlich mehr als einiger kurzer Mauerstücke, wie sie unten an der Pfalz oder bei St.-Leonhard gefunden wurden.

Eines dürfte aber klar geworden sein: daß gerade das Areal des Lohnhofes noch viele Rätsel birgt, aber auch manches an wichtigen Aufschlüssen für die Stadtgeschichte verspricht.

Der Urbau

Anno 1955 wurde in der Marienkapelle – es ist die südliche Seitenkapelle, die auch Winterchor genannt wird – eine neue Heiz-

[6] Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir in den Mauerzügen unten an der Pfalz (BZ 66, 1966, XXII, Tafel 3 und Abb. 5) Reste der «compagines murorum» von 1080 vor uns haben. Überprüfen wir alte Befunde unter diesem neuen Gesichtspunkt, so mehren sich die Indizien. F. Fellmann, «Basel in römischer Zeit» 10, 1955, 48 schreibt über die Kastellmauer bei der Mücke: «Interessant ist noch, daß die Mauertechnik scheinbar auf der Westflanke nicht einheitlich ist. Während wir es nach den Fundberichten von 1883 mit einer Spolienmauer zu tun haben, ist das unter der Turnhalle festgestellte Stück aus Bruchsteinen und Rheinkieseln aufgeführt.» Die Mauerreste aus «Bruchstein und Rheinkieseln» könnten sehr wohl jüngere Ausflickungen der spätrömischen Kastellmauer aus Burkhardscher Zeit sein, denn in der Mauertechnik entspricht diese Partie in auffälliger Weise der 1966 unten an der Pfalz gefundenen Mauer.

Entgegen der bisherigen Forschung sehe ich die Burkhardsche Stadtmauer – wenn man überhaupt von einer solchen sprechen will – nicht als eine Ummauerung der Talstadt, sondern als eine Sicherung des Münsterhügels und allenfalls seiner Hänge, als eine Ausflickung und Erweiterung der römischen Kastellmauern. Man bedenke, daß diese damals gut ihre 750 Jahre alt war.

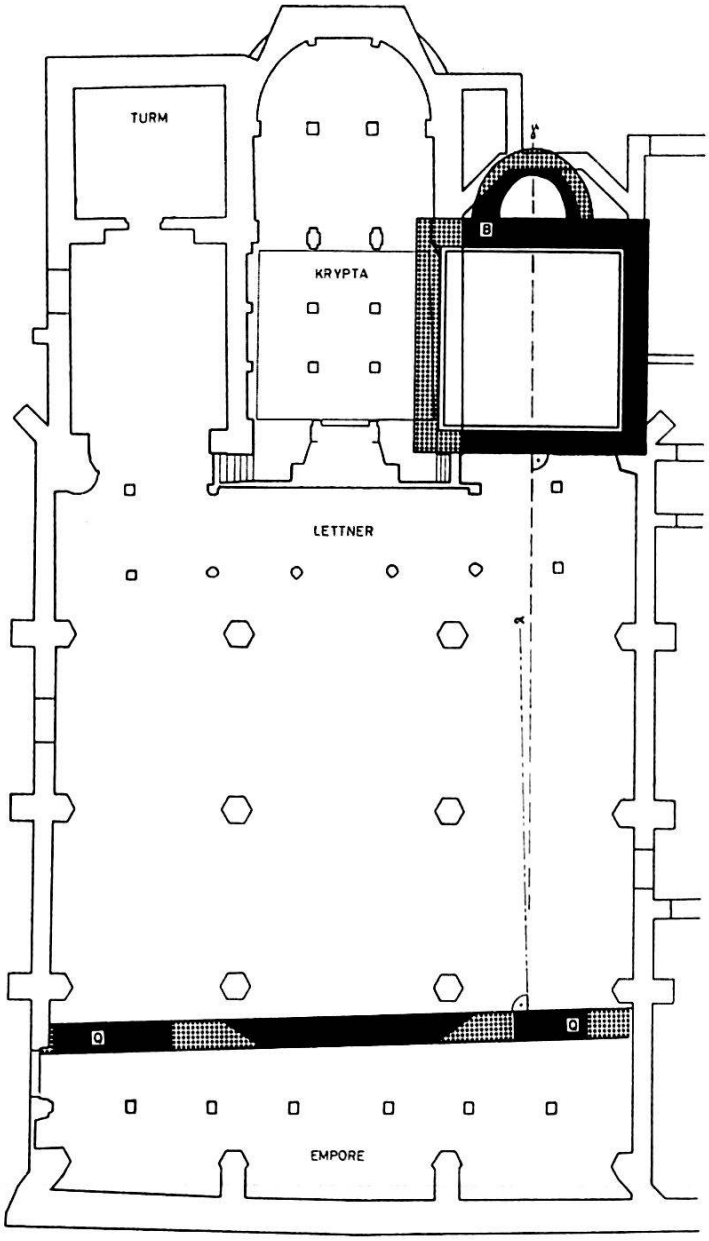


Abb. 1. Situation der vermuteten vorromanischen Anlage: Q = vorromanische Burg- oder Stadtmauer. B = ergänzter Grundriß der ältesten Kirchenanlage. Die beiden Bauwerke weichen in den Bauachsen (α und γ) voneinander ab, was auf den frühromanischen Bau nicht ohne Rückwirkung blieb (Abb. 3). Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:400.

anlage eingebaut. Dazu mußte der ganze Raum unterkellert werden. Damit bot sich eine günstige Gelegenheit, diesen Teil der St. Leonhardskirche archäologisch zu untersuchen. Die Leitung der Grabung lag in den Händen des damaligen Denkmalpflegers, Herrn Dr. F. Zschokke.

Gefunden wurde im östlichen Teil eine massive Quermauer mit Apsis. Ferner konnten die Fundamente eingehend untersucht werden.

Schon einem flüchtigen Blick auf den Grundplan (Faltplan 1) kann nicht entgehen, daß die damals freigelegte Apsis wesentlich schmäler war als jene der Hüglinkapelle. Mit ihrem gestelzten Bogen paßt sich die Apsis der Marienkapelle ganz und gar nicht in den Grundrhythmus des frühromanischen Baues ein, wie er durch die behäbigen Halbkreisabschlüsse von Chor und nördlicher Seitenkapelle angeschlagen wird.

Betrachtet man die Ostpartie als eine bauliche Einheit, so muß nach einem Grund für die Einseitigkeit dieser Anlage gesucht werden. Einen solchen könnte man in der Annahme suchen, daß sich die Südmauer der Marienkapelle, an die sich später nachweislich Klostergebäulichkeiten anlehnten, nach Osten hin fortsetzte (Grundplan 2: A), so daß es für die volle Entfaltung der Apsis am nötigen Platz gefehlt hätte. Der Befund der Grabung 1955 lieferte aber keinerlei Anhaltspunkte für irgendeine Annahme in dieser Richtung.

Meines Erachtens ist aber die Erklärung für die Asymmetrie der Chorpartie eher darin zu suchen, daß bei der Marienkapelle ein älterer Bau in die Anlage des späten 11. Jahrhunderts, von der noch die Krypta steht, inkorporiert worden ist (Abb. 1).

Befund 1955

Bevor die einzelnen Punkte herausgearbeitet werden, die für das Vorhandensein einer solch älteren Anlage sprechen, muß mit aller Deutlichkeit auf einen Unsicherheitsfaktor hingewiesen werden: Ich habe die Grabung 1955 nicht mit eigenen Augen gesehen, verfüge also über keine direkten Eindrücke, die für den letzten Entscheid Voraussetzung sind. Ich kann mich bei der Beurteilung der Sachlage lediglich auf die vorhandene Dokumentation: Tagebuch, Photos, Zeichnungen, stützen. Auch wenn eine Dokumentation noch so gut ist, vermag sie doch nie, den Augenschein zu ersetzen.

Im Grabungsbericht 1955 von F. Zschokke finden sich folgende Beobachtungen festgehalten:

1. Beobachtung (Eintragung vom 12. Juli): Das Fundament der West-, Süd- und Ostmauer ist aus einem Guß. Das Fundament der Apsis ist mit jenem der Ostwand im Verband.

2. Beobachtung (Eintragung 4. und 12. Juli): Das Fundament der Nordmauer, welches ja gleichzeitig die Südwand der Krypta bildet, war hingegen angebaut.

Zudem unterschied sich dieses Mauerwerk nicht nur im Mörtel von den andern drei Fundamenten, sondern war auch anders geschichtet, nämlich viel unregelmäßiger (Tafel 3).

3. Beobachtung (Eintragung vom 4. Juli wörtlich): «Heute ist die

nördliche Backsteinmauer der nördlichen Gruft von der südlichen Grundmauer des Chores (in unserem Text stets als ‚Nordmauer der Marienkapelle' oder ‚Südmauer der Krypta' bezeichnet) bis auf geringe Reste abgeschält worden. Was kam zum Vorschein? Das eben erwähnte Gemäuer. Die Wacken etwas mehr ‚holterpolter' geschichtet als beim ‚karolingischen' Fundament (der West-, Süd- und Ostmauer).»

Auch an anderen Stellen des Tagebuches werden die Fundamente der Ost-, Süd- und Westmauer als «karolingisch» bezeichnet, womit im Jargon von Ausgrabungstagebüchern nicht unbedingt «karolingisch» gemeint sein muß. Es ist damit zunächst einfach «alt» gemeint, im Sinne vielleicht von «vor der Jahrtausendwende». Eine genauere Umschreibung dieses Begriffes, wie sie am Schluß des Tagebuches dann eigentlich gegeben werden sollte, fehlt.

4. Beobachtung (Eintragung vom 20. Juli): Die oberste Steinschicht der Apsis war mit einer ebenen Mörtelschicht überzogen.

Deutung des Befundes

Es liegen also etliche Beobachtungen vor, die darauf hindeuten, daß die Marienkapelle zum Teil auf älteren, zum Teil auf jüngeren Fundamenten steht.

Obwohl F. Zschokke im Tagebuch die älteren Fundamentpartien «karolingisch» nennt, scheint er sie letztlich doch für frühromanisch gehalten zu haben; denn er erwägt die Möglichkeit, ob es sich bei der Krypta nicht um einen jüngeren Einbau im Sinne eines Umbaues der Chorpartie handeln könnte. Daß es sich bei den älteren Fundamentzügen um Reste eines Vorgängerbaues handeln könnte, zieht er hingegen nicht in Betracht. Nach meinem Dafürhalten muß aber gerade diese Möglichkeit ernsthaft erwogen werden, denn zu viele Indizien weisen in dieser Richtung.

Bevor jedoch auf die einzelnen Gründe eingegangen wird, muß noch darauf hingewiesen werden, daß F. Maurer ein Fragezeichen hinter die Beobachtung «ältere-jüngere Fundamentpartien» setzt, indem er zu bedenken gibt, daß die festgestellten Fugen auch in der einhäuptigen Bauweise der Fundamente eine Erklärung finden könnten[7]. Dazu muß bemerkt werden, daß solche Baufugen auch tatsächlich vorliegen, die zu ein und demselben Bauvorgang gehören, wie z. B. die Fugen zwischen 2 und 3 auf Tafel 3, daß aber andererseits der Ausgräber mit aller Deutlichkeit darauf hinweist, daß zwischen den älteren und jüngeren Partien Unterschiede in Mörtel und Schichtung bestehen, d. h. Fundamentzüge wie 1 und 2

[7] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 167 Anm. 2.

können nicht ein und demselben Bauvorgang zugewiesen werden. Ich erlaube mir im folgenden, die Beobachtungen von 1955 – gleichsam vom Befund der eigenen Grabung 1964 zurückblickend – zu interpretieren. Billigerweise muß gesagt werden, daß durch die Grabung 1964 neue Aufschlüsse hinzugekommen sind, die 1955 zum Vergleich noch nicht zur Verfügung standen, die aber heute die Deutung der alten Grabungsbefunde 1955 in mancher Beziehung erleichtern. Auf den Unsicherheitsfaktor, der dabei mit im Spiele ist, wurde bereits hingewiesen.

Für das Vorhandensein einer älteren, vorromanischen Anlage sprechen folgende Gründe:

1. Die Gegenüberstellung der Beobachtungen 1 und 2 der Grabungen 1955 zeigt, daß das *Fundament der Nordmauer der Marienkapelle* sich im Mörtel wie in der Steinschichtung von den Fundamenten der anderen Mauern unterscheidet und durch Fugen sich deutlich von diesen absetzt (Tafel 3). Auf diesem Fundament steht im aufgehenden Bauwerk die Zwischenwand, die Chor und Marienkapelle trennt; sie wird deshalb von F. Zschokke und F. Maurer südliche Chormauer genannt. Nach Ansicht des Ausgräbers sind die Fundamente dieser Mauer jünger als diejenigen der Ost-, West- und Südmauer der Marienkapelle.

Übereinstimmend mit F. Zschokke halte ich das Vorhandensein älterer neben jüngeren Fundamentpartien für gegeben.

Das Fundament der Nordmauer der Marienkapelle ist aber auf der anderen Seite auch gleichzeitig die Südwand der Krypta.

Nach den Vermutungen, die F. Zschokke im Tagebuch niederschreibt, handelt es sich bei der Krypta um einen späteren Einbau in die frühromanische Anlage. Nach meiner Ansicht ist die Krypta ein integrierender Bestandteil der frühromanischen Anlage des 11. Jahrhunderts. Hier gehen unsere Ansichten also auseinander. Nach den Erwägungen von F. Zschokke ist es durchaus möglich, daß die älteren Fundamentpartien der Ost-, West- und Südmauer dem frühromanischen Bau zugerechnet werden können, nach meinen Erwägungen müssen sie hingegen vorromanisch sein, d. h. älter als die frühromanische Anlage des 11. Jahrhunderts.

2. Nach Beobachtung 1 von 1955 wuchs das Fundament der *gestelzt halbrunden Apsis* fugenlos aus dem Fundament der Ostmauer heraus (Faltplan 2: B) und ist somit im Verband mit den als älter erkannten Fundamentzügen der Ost-, West- und Südmauer und nicht mit jenen der frühromanischen Anlage des 11. Jahrhunderts.

Ferner ist der Umstand bemerkenswert, daß von der Apsis nur der Verlauf des innern Bogens bekannt ist. Vom äußeren Umriß ist nur der nördliche Ansatzwinkel bekannt (Faltplan 2: B), wäh-

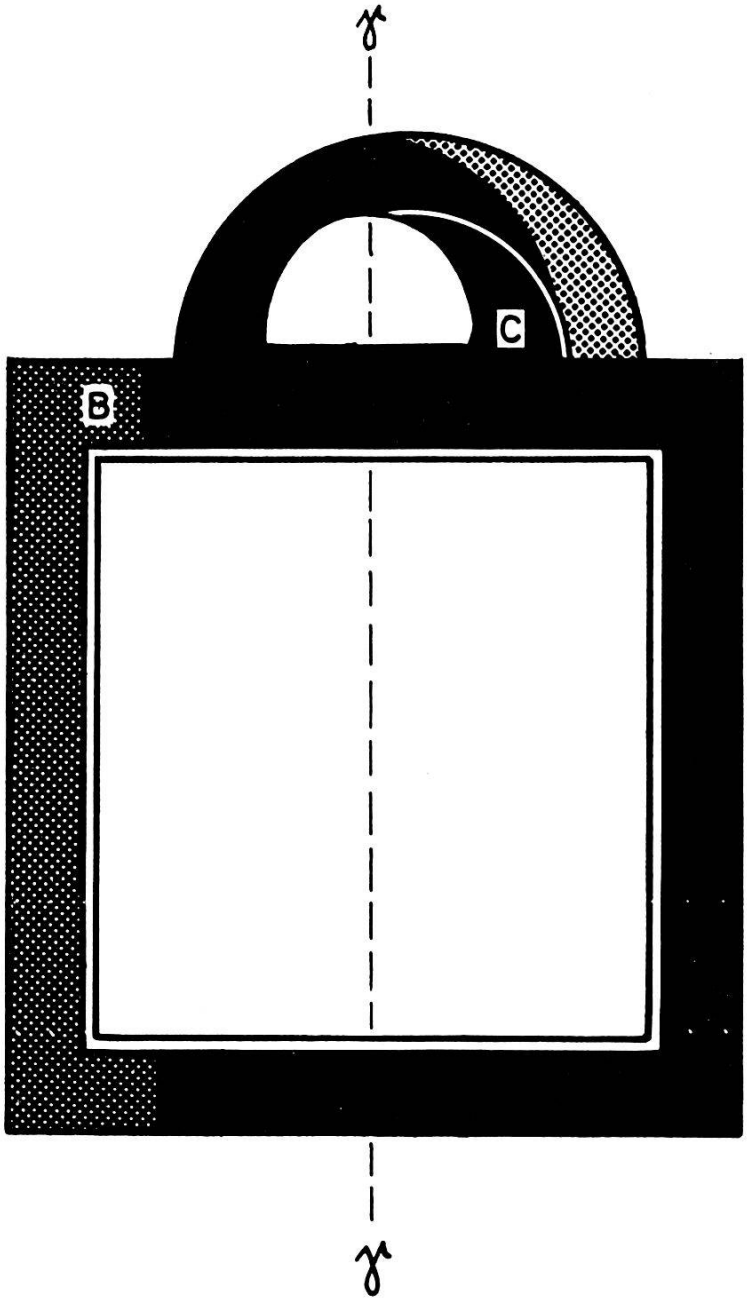


Abb. 2. Rekonstruktionsversuch der vorromanischen Anlage (Urbau): Die im Tagebuch 1955 von F. Zschokke als «karolingisch» bezeichneten Fundamentzüge sind schwarz ausgezogen. Bei B bindet die südliche Mauer der frühromanischen Krypta ein (Tafel 3). Von der Apsis ist nur der innere Verlauf bekannt; die äußere Wand ist zum Teil durch das Polygon der hochgotischen Apsis verdeckt. Legt man durch den Apsisscheitel eine Symmetrieachse (γ), so ergänzt sich das Schiff zu einem quadratischen Saal. Die Ergänzungen sind in Weißpunktraster gegeben. Der Fundamentklotz C dürfte beim Umbau dieser ersten Anlage zur südlichen Seitenkapelle des frühromanischen Baues entstanden sein, und zwar dadurch, daß die jüngere Apsis weiter gespannt worden ist, um jener der nördlichen Seitenkapelle zu entsprechen (vgl. Abb. 4). Diese Erweiterung ist in Schwarzpunktraster gegeben. Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:125.

rend es sich bei der südlichen Hälfte um einen *Fundamentklotz* (Faltplan 2:C) ohne genaue Begrenzung handelt.

Ein Vergleich mit der Apsis der nördlichen Seitenkapelle zeigt, daß sich der nördliche Anschlußwinkel B der gestelzten südlichen Apsis gut in den Gesamtplan einfügt. Spannt man von dort aus den entsprechenden Bogen (Abb. 2), so greift dieser wesentlich nach Süden darüber hinaus, was bei C eine entsprechende Erweiterung des Fundamentes notwendig macht. Ich möchte den Fundamentklotz bei C als eine Erweiterung des älteren Fundamentes beim Bau der frühromanischen Anlage deuten. Direkte Beobachtungen für eine solch jüngere Anstückung, wie zum Beispiel eine Fuge, liegen nicht vor.

Hingegen wird im Tagebuch eine «Mörtelhaut» erwähnt, die über das Fundament hinweg gehe (Beobachtung 4). Es könnte sich dabei um den Rest des Mörtelbodens zur erweiterten Apsis des 11. Jahrhunderts handeln, der ja zwangsläufig Partien der älteren Apsis überdecken mußte. Leider geht aus dem Grabungsbericht nicht hervor, welche Partien des Fundamentklotzes C von dieser «Mörtelhaut» überdeckt wurden. Ebenso fehlen die absoluten Höhenangaben, so daß keine Vergleiche mit den 1964 gefundenen Bodenhöhen möglich sind. Wir bewegen uns somit in bloßen Vermutungen. Es kann dazu nur noch soviel gesagt werden, daß Mörtelböden für den frühromanischen Bau charakteristisch sind. Von dieser Seite würde also kein Widerspruch zu unserem Deutungsversuch erwachsen.

3. Wohl das sicherste Indiz für das Vorhandensein einer älteren Anlage ist eine *Korrektur*, die sich *in den Fundamenten des Langhauses* des frühromanischen Baues ablesen läßt (Abb. 3).

Es ist zunächst die Südmauer des Langhauses, die von der Mitte gegen Westen hin auffällig dicker wird (Faltplan 2: D nach E); sodann das Fundament der Westfassade, dessen unterste Lage gegen Norden hin immer stärker nach Westen vorspringt (Faltplan 2: EFG). Mit anderen Worten: die äußere Flucht dieser beiden Mauerzüge weicht von der Flucht ihrer Innenwände ab (Abb. 3). Vom Gesamtplan aus betrachtet, darf gesagt werden, daß die Innenwände parallel oder im rechten Winkel zur Bauachse liegen, die äußere Flucht dieser beiden Mauerzüge aber davon abweicht.

Handelt es sich um eine Fehlmessung beim Abstecken des Grundrisses der frühromanischen Anlage? – Ich möchte vermuten, daß der Grund für die Korrektur anderswo zu suchen ist.

Es kann nämlich nicht übersehen werden, daß sich die äußere Flucht dieser beiden Mauerzüge eindeutig auf die ältere Burgmauer Q bezieht. Es bestand also ursprünglich ganz offensichtlich

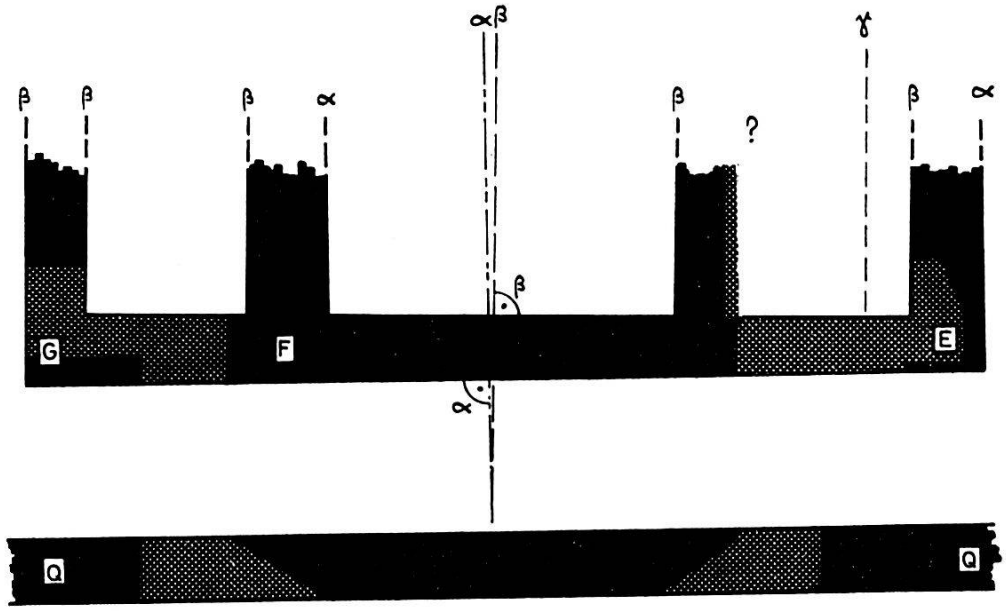


Abb. 3. Verschiebungen in der Bauachse der frühromanischen Anlage (Abb. 4): Die Fundamente der Westfassade weisen verschiedentlich Verbreiterungen auf (E, F, G), die auf eine Korrektur der Bauachse während der Fundamentation hindeuten. Die Fluchten ß liegen parallel oder im rechten Winkel zur Bauachse γ der südlichen Seitenkapelle, beziehungsweise des vermuteten Urbaues (Abb. 2), die Fluchten α hingegen parallel oder im rechten Winkel zur alten Burgmauer Q. Dieses Auspendeln erachte ich als einen wesentlichen Hinweis für das Vorhandensein eines älteren Urbaues, der in den Grundmauern der südlichen Seitenkapelle steckt und der auf die Festlegung der Bauachse der frühromanischen Anlage – wollte man Teile davon übernehmen – nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte. Vgl. Tafel 5 unten und Tafel 10 oben. Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:200.

der Plan, die Westfassade parallel zur Burgmauer anzulegen, d. h. die ganze Kirchenanlage im rechten Winkel zu dieser gegebenen Flucht (Abb. 3: α).

Die Korrektur muß erfolgt sein, bevor man mit den Fundamentarbeiten des Langhauses über die Mitte hinausgekommen war; denn ihre Auswirkungen lassen sich nur im südwestlichen Teil beobachten; so verbreitert sich auch der Fundamentriegel, der die nördliche Pfeilerreihe trug, gegen Westen hin (Faltplan 2: F). Beim Fundamentriegel zur südlichen Pfeilerreihe war eine diesbezügliche Beobachtung nicht möglich, da die kritische Stelle durch den Heizkanal des letzten Jahrhunderts gestört war. Auf der andern Seite darf gesagt werden, daß die Korrektur bereits vor den Fundamentarbeiten zur nördlichen Langhausmauer (Faltplan 2: G) erfolgt sein muß; denn diese nimmt auf ihrer ganzen Länge bereits die neue Flucht ein.

Woher dieses plötzliche leichte Abdrehen der Bauachse? Als Fehlmessung kann diese Korrektur nicht abgetan werden, da sich die ursprüngliche Achse zu augenfällig auf die Burgmauer bezieht.

Eine plausible Erklärung kann nur darin gefunden werden, daß außer der Burgmauer noch irgend ein anderer Mauerkomplex vorhanden gewesen sein muß, der bei der Festlegung der Bauachse nicht nur nicht übersehen werden konnte, sondern diese letztlich bestimmte.

Da die ältere, aufgegebene Bauachse α von der im Westen liegenden Burgmauer bestimmt wurde, kann die Korrektur nur durch ein weiter östlich liegendes Bauwerk verursacht worden sein (Abb. 1).

In dieser Korrektur der Bauachse sehe ich das gewichtigste Indiz für das Vorhandensein eines älteren Baues, den man in den frühromanischen Neubau inkorporieren wollte. Dies machte es notwendig, die Achse des Neubaues diesem älteren Bau anzupassen (Abb. 3: γ). Die Angleichung an die Flucht der Burgmauer wurde aufgegeben, da ihr offensichtlich geringere Bedeutung zugemessen wurde.

4. Es darf ferner nicht übersehen werden, daß die südliche Seitenkapelle selbst noch im spätgotischen Bau eine *Sonderstellung* einnimmt. Im Gegensatz zur nördlichen Seitenkapelle wurde ihre Westwand nie voll aufgebrochen, so daß sie sich vom übrigen Bau irgendwie abkapselt und sich dadurch eine gewisse Eigenständigkeit zu wahren versteht.

Es ist schwierig zu entscheiden, ob dies auf bloßer Zufälligkeit beruht – zum Beispiel wegen der Verbindung zum Konvent – oder ob hier ältere Tradition wirksam geblieben ist.

Rekonstruktion des Urbaues

Erachtet man die Existenz eines älteren Sakralbaues an der Stelle der Marienkapelle als gegeben, so stellt sich noch die Frage nach dem ursprünglichen Aussehen. Legt man durch den Scheitel der Apsis die Symmetrieachse γ und ergänzt die Nordhälfte entsprechend der südlichen Hälfte, deren Fundamente ja erhalten geblieben sind, so ergibt sich ein fast quadratischer Saal mit einer gestelzten Apsis (Abb. 2).

Doch bleiben wir – wie schon gesagt – in bloßen Vermutungen stecken, die sich nur auf wenige Indizien stützen können. Es bleibt nachzuprüfen, ob das ältere Weihedatum 1002–1033, das sich sicherlich nicht auf den frühromanischen Bau beziehen kann, vielleicht mit diesem Urbau in Verbindung zu bringen ist.

Der frühromanische Bau

Die Westfassade des frühromanischen Baues bezieht sich ursprünglich, wie vorgängig dargestellt wurde, auf die ältere Burg-

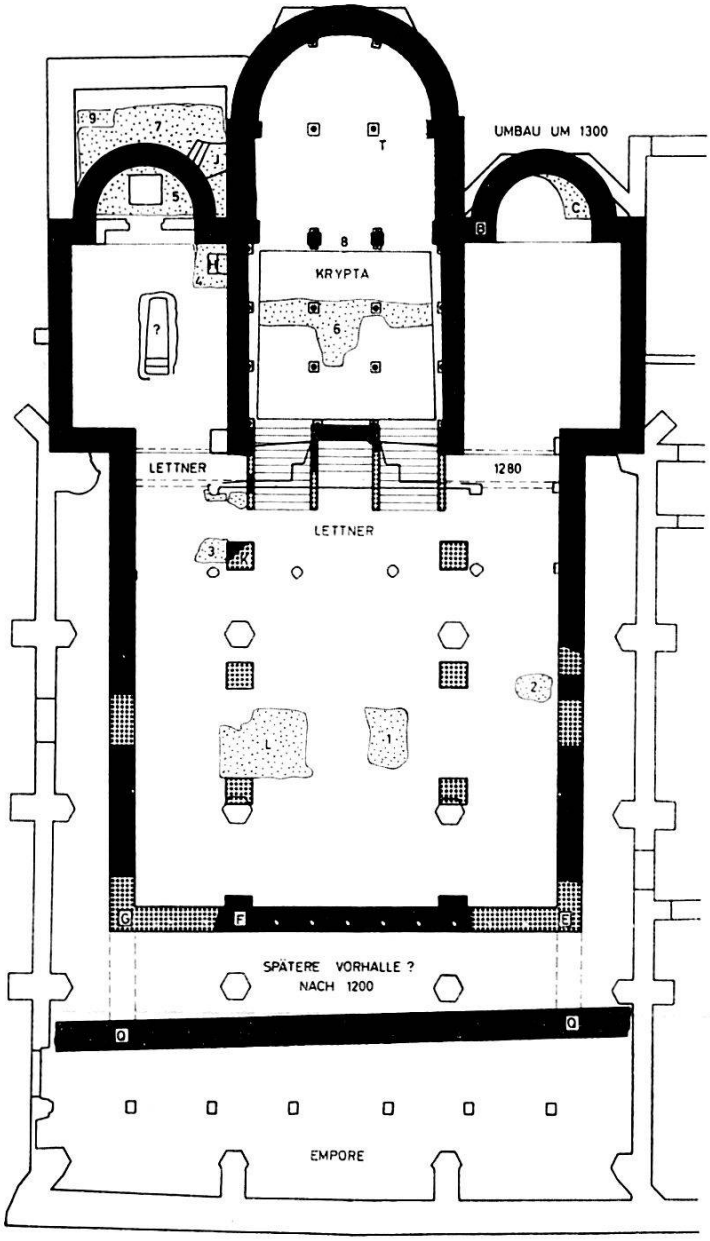


Abb. 4. Ergänzter Grundriß der frühromanischen Anlage: Anhand der erhaltenen Bodenfragmente läßt sich feststellen, daß der Boden in den Seitenkapellen gegenüber dem Langhaus um eine Stufe erhöht war. Nochmals eine Stufe höher lag der Boden in den Apsiden der Seitenkapellen. Die entsprechenden Höhenkoten: L = 273.41, 1 = 273.42, 2 = 273.43, 3 = 273.43, 4 = 273.62, 5 = 273.83, 6 = 270.63, 7 = 273.45, 8 = 270.75, 9 = 272.95. Archäologisch nicht nachgewiesen ist die zentrale Treppe vom Mittelschiff zum Chorpodium. Hingegen bestand wahrscheinlich schon von Anfang an ein seitlicher Zugang (H) von der nördlichen Seitenkapelle her (Abb. 5). Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:400.

mauer. Der Bau (Abb. 4) besteht aus einem quadratischen dreischiffigen Langhaus, aus einem langrechteckigen Chor mit halbrundem Abschluß, sowie aus zwei rechteckigen Seitenkapellen, welche seitlich über die Breite des Langhauses hinausragen und mit einer runden Apsis schließen. Unter dem Chor liegt die Krypta, die wegen ihrer Größe und ihrer Gestalt eher wie eine dreischiffige Unterkirche wirkt. Die Zugangstreppen mündeten ursprünglich direkt ins Mittelschiff. Gegenüber dem Langhaus waren die Böden der Seitenkapellen um eine Stufe erhöht, und nochmals um eine Stufe höher lagen die Böden um die Altäre in den Apsiden, während es sich beim Chor über der Krypta um ein eigentliches Podium handelte. Ob der Zugang direkt vom Langhaus über eine Treppe auf der Mittelachse oder von den Seitenkapellen her erfolgte, bleibt ungewiß[8].

Detailbeschreibung

Als einziger Teil dieses Baues ist die *Krypta* erhalten geblieben. Sie besteht aus einer dreischiffigen Halle und einer Chorpartie, welche dieselbe Breite einnehmen wie das Mittelschiff des Langhauses. Die *quadratische Halle*, im folgenden auch Vierstützenraum genannt, weist dieselbe Länge wie die beiden nebenliegenden Seitenkapellen auf. Vier freistehende Säulen unterteilen diesen Raum in drei Schiffe zu je drei Kreuzgewölben – im ganzen also deren neun. Die Last der Gewölbegurten, welche diese Kreuzgewölbe ausscheiden, wird rings durch zwölf vorgeblendete Halbsäulen aufgenommen. Je vier zieren die Längswände, zwei stehen vor den Pfeilern gegen den «Chor» der Krypta, zwei vor der Westwand, die nur im mittleren Drittel geschlossen war und zu beiden Seiten die Zugangstreppen zum Mittelschiff freigibt. Die Basen der Blendsäulen stehen auf einer Schwelle, die gleich einer Treppenstufe das Geviert dieses Raumes umläuft und ihn deutlich von der östlichen Partie absetzt. Dadurch wird das Gewicht der Gewölbe, welches

[8] Nicht in unseren Aufgabenbereich fiel es, abzuklären, ob sich über dem Vierstützenraum der Krypta eine seitlich offene Vierung erhob, die sich vielleicht mit den Seitenkapellen wie beim Münster zu einem Querhaus verband. Es konnte lediglich in der südlichen Seitenkapelle beim Einbau eines Sicherungskastens beobachtet werden, daß der dortige Pfeiler bis sieben Steine hoch nicht ins Mauerwerk einbindet. Da die betreffenden Quader auf Sicht gearbeitet sind, muß dieser Umstand doch zu denken geben. Würde es sich tatsächlich herausstellen, daß die frühromanische Anlage ein Querhaus mit Vierung besaß, so müßte überall dort, wo in unserem Text im Zusammenhang mit dem Kryptenzugang vom Triumphbogenpfeiler die Rede ist, der Ausdruck Vierungspfeiler verwendet werden, und statt von Seitenkapellen wäre dann von Querschiffarmen zu sprechen.

auf den Blendsäulen augenfällig lastet, gleichsam auf die ganze Länge des Unterzuges verteilt. Bei den vier freistehenden Säulen übernimmt ein Quader diese Funktion, dessen Längskanten aber abgeschrägt sind, um das Gefühl der Bewegungsfreiheit nicht zu beeinträchtigen. Vom dazugehörigen Boden waren im mittleren Sektor noch Reste erhalten geblieben. Er bestand aus einer Setzung doppelfaustgroßer Kiesel mit einem groben Mörtelüberzug. Ebenso waren die Wände und die Kreuzgewölbe hell verputzt. Durch diesen Farbkontrast zwischen dem roten Sandstein und den gemörtelten Flächen wurden die Konstruktionsträger: die stützenden Säulen und Blendsäulen, die gliedernden und verstrebenden Gewölbegurten und der rahmende Unterzug, deutlich hervorgehoben. Obwohl es sich bei diesem Unterzug um eine Art Stufe handelt, darf er nicht als solche aufgefaßt werden, denn in erster Linie hat er eine rein optische Funktion, nämlich den Raum zu rahmen, und sichtbar das darauf abgestellte Gewicht zu tragen. Dies gilt sogar im eigentlichen Sinne auch dort, wo der Unterzug zur Stufe wird, nämlich beim Übergang zum höherliegenden «Chor» der Krypta. Denn diese Stufe ist nicht Treppe, sondern Raumzäsur. Der «*Chor*» *der Krypta* besteht aus einem querrechteckigen «Vorchor» und einer halbrunden Apsis. Beide Teile sind durch ein Säulenpaar geschieden und weisen zusammengenommen ungefähr dieselbe Länge auf wie der davorliegende Vierstützenraum. Die ganze Kryptenanlage baut sich also auf dem Schema zweier Quadrate auf[9].

In der «Chorpartie» konnten leider nirgends mehr Reste des alten Bodens festgestellt werden. Sein Niveau läßt sich aber eindeutig an den Unterlagplatten des unterteilenden Säulenpaares ablesen. Es ist die gleiche Höhe der Sandsteinstufe, welche die «Chorpartie» gegenüber dem westlichen Vierstützenraum erhöht. Nirgends konnten Anhaltspunkte abgelesen werden, die darauf

[9] Um den einzelnen Raumstützen einen möglichst soliden Stand zu geben, wurden sie nicht einzeln fundamentiert, sondern jeweils zu zweit auf einen durchlaufenden Fundamentriegel gestellt. Die vier freien Stützen des quadratischen Westraumes stehen auf zwei längs-, d. h. ostwest verlaufenden Riegeln, die vier östlichen Stützen auf querlaufenden. Leider sind bei den ersteren das östliche und westliche Drittel durch jüngere Einbauten zerstört. Aber selbst in solch unsichtbaren Dingen, wie diese Fundamentriegel sind, schimmert die unerhörte Sicherheit des Raumempfindens durch. Die Riegel des westlichen Vierstützenraumes streichen in der Richtung der hereinströmenden Gläubigen, während die Querriegel der östlichen Partie gleichsam wie Barrieren diesen Bewegungsfluß zum Stehen bringen. Sinnentsprechend werden die Gewölbegurten der Längswände im östlichen Teil nicht mehr von Blendsäulen aufgenommen, sondern von kantigen Blendpfeilern, die als Raumzäsuren wirken. Erst am Scheitel der Apsis ruhen die Gewölbegurten wieder auf Blendsäulen auf.

hingedeutet hätten, daß der Boden der Apsis nochmals um eine Stufe höher lag.

Ganz unterschiedlich muß auch die Beleuchtung der einzelnen Raumteile der Krypta gewesen sein. Der quadratische Vierstützenraum erhielt ein spärliches Licht von den Seitenkapellen her durch je zwei hochliegende Seitenfensterchen und vom Mittelschiff her durch den Schacht der Zugangstreppen. Dieser Raum wurde also nur durch indirektes Licht von andern Kirchenräumen her erhellt. Der querrechteckige «Vorchor» erhielt durch schräge Fensterschlitze von der Seite her Tageslicht, doch muß dieses sehr gedämpft gewesen sein, denn diese Fenster lagen im Schatten der Apsiden der Seitenkapellen. Erst das Rund der Apsis erhielt direktes Tageslicht, das durch drei Fenster radial auf die Stelle des Altars fiel; denn einen solchen möchte man dort annehmen. Diese – wenn auch knappe – Beschreibung hat doch wohl soviel klar werden lassen, daß dieses Raumgebilde unter dem Chorpodium von St. Leonhard außerordentlich differenziert ist. Es will mir scheinen, daß es allein schon deshalb angebrachter wäre, von einer Unterkirche zu sprechen als von einer Krypta, wie dies in der Literatur immer geschieht. Zuviel Verschiedenartiges segelt unter diesem bequemen Begriff.

In der *nördlichen Seitenkapelle* lag in der Südostecke, geschützt durch eine neuere Treppe, noch ein letzter Rest des ursprünglichen Mörtelbodens (Faltplan 2: H und Abb. 5). Was durch die Grabungen 1918 zerstört wurde, ist heute nicht mehr auszumachen[10]. Unter der jüngeren Treppe versteckt lagen noch die Spuren einer älteren, die unmittelbar auf dem frühromanischen Bodenrest aufsitzt und wahrscheinlich der alte Zugang zum Chorpodium war.

[9a] Erst im November 1968, als dieser Text schon längst im Satz war, wurde die Treppe im Chorscheitel entfernt, so daß auch diese Partie der Krypta untersucht werden konnte. Anhand von Verschmutzungsspuren ließ sich ablesen, daß zwischen den beiden Blendsäulen am Chorscheitel ein Podium lag, von dem wir nicht wissen, wie weit es nach Westen reichte. Am ehesten dürfte es sich um die letzten Spuren eines Altarpodiums handeln.

[10] Jahresbericht der Freiwilligen Denkmalpflege 1918. Wahrscheinlich wurde damals auch der Boden der trapezförmigen, zentralen Grabanlage durchschlagen, bei der es sich um ein Grab gehandelt haben könnte, wo Reliquien verwahrt wurden; denn Treppenstufen, die sich zu Häupten finden, sind für eine Grabgruft doch eher außergewöhnlich. Nach der Machart des Mauerwerkes und des Verputzes könnte dieses Grab durchaus der frühromanischen Anlage zugehören. Da durch die Untersuchungen von 1918 sämtliche Anschlüsse zerstört worden sind, ließ sich diese Frage nicht mehr klären. Mehr Sorgfalt wurde damals auf das Einziehen eines überarmierten Betonbodens verwendet.

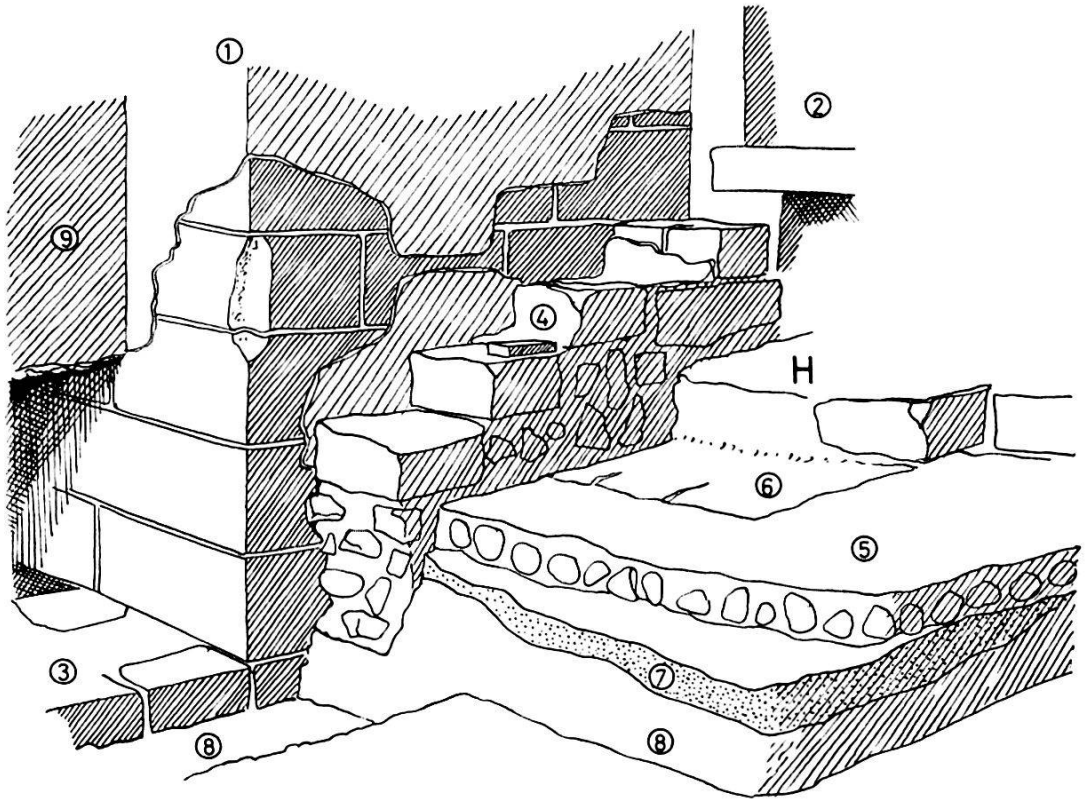


Abb. 5. Nördliche Seitenkapelle: Blick in die Südostecke auf die Spuren der Treppe (H) zum Chor: 1 = Ecke der südlichen Ostwand zur Apsis. 2 = heutige Türe zum Chor. 3 = Fundamentriegel der Ostwand. In diesem Abschnitt muß die Stufe zum erhöhten Apsisboden gelegen haben. 4 = modernes Treppenlager. 5 = romanischer Mörtelboden (273.62). 6 = altes Treppenlager. 7 = Planierungsschicht aus Sandsteinmehl und -splittern. 8 = gewachsener Boden. 9 = moderne Wand, durch die Turmraum und nördliche Seitenkapelle geschieden werden. Da das Treppenlager H einfach auf dem romanischen Kirchenboden aufruht, ist nicht auszumachen, ob es Teil der frühromanischen Anlage ist oder ein späterer Einbau. Dieses Problem muß im Zusammenhang mit der ursprünglichen Gestaltung des Chorpodiums bei den Kryptenzugängen gesehen werden. Eine Mitteltreppe zum Chorpodium ist – wie gesagt – archäologisch nicht nachzuweisen. Bestand dort keine Treppe, so ist anzunehmen, daß die Treppe H der ursprüngliche Chorzugang war, d. h. Teil der frühromanischen Anlage. Umgezeichnet nach einer Tagebuchskizze von R. Moosbrugger-Leu.

Teile des Triumphbogens, der den Blick in die halbrunde Apsis, den Altarraum der Seitenkapelle, öffnete, stecken heute noch in der Turmwand. Leider konnte nicht mehr ermittelt werden, wo die Stufe lag, die den höherliegenden Boden der Apsis begrenzte. Auch hier bestand der Boden aus einer Lage Kieselwacken mit einem Mörtelüberzug. Als Aussparung war darin der Umriß des Altares deutlich ablesbar (Tafel 4 oben).

Die Probleme, welche sich in der *südlichen Seitenkapelle* stellen, wurden bereits dargelegt. Wie angetönt, könnte es sich bei der «ebenen Mörtelhaut» um einen entsprechenden Bodenbelag han-

deln, wie wir ihn in der nördlichen Kapelle feststellten, der über die abgebrochene Mauer der älteren Apsis hinwegging.

Beim Vergleich der Triumphbogenfundamente der beiden Seitenkapellen fällt auf, daß jenes der südlichen Seitenkapelle nicht nur breiter und von anderer Art ist, sondern auch weiter nach Westen vorspringt. Vom Idealgrundriß der frühromanischen Anlage aus betrachtet, ist dieses Vorgreifen nach Westen ganz unmotiviert, denn die Triumphbogenwange ist auf der Höhe des Pilasters anzunehmen, der die Zäsur zwischen dem Vierstützenraum der Krypta und deren «Chor» markiert, also wesentlich weiter östlich.

Der Beschrieb der *Ostpartie* des frühromanischen Baues wäre unvollständig, wenn nicht auch noch der Außenanblick behandelt würde.

Zu unserer großen Überraschung stießen wir außerhalb der nördlichen Apsis auf einen ganz ähnlichen Mörtelboden wie im Innern. Demnach muß mindestens die nähere Umgebung der Kirche mit einem richtigen Pflästerboden belegt gewesen sein, oder es lag dort eine Sakristei, was weniger anzunehmen ist. Dabei handelte es sich aber bereits um die Erneuerung eines älteren Mörtelbodens, der 50 cm tiefer lag. Im Zwickel zwischen Apsis und Chor ruhte auf dem jüngeren Boden eine Treppe auf, die den direkten Zugang zum Chor ermöglichte und von der noch drei Stufen erhalten waren.

Durch die klare Artikulierung muß die Ostpartie dem Auge einen bestechend schönen Anblick geboten haben: so ist zum Beispiel das Rund der Apsiden von den Kuben der Vorräume deutlich abgesetzt, so daß die einzelnen Bauteile wegen ihrer klaren Begrenzung mühelos ablesbar sind. Tunlichst wird auch jegliche Kleinteiligkeit vermieden: So läuft das Rund der Apsiden der Seitenkapellen nicht in die Chorwand hinein, sondern nimmt davon betont Abstand, wodurch die Eigenständigkeit eines jeden Teiles augenfällig wird.

Leider ist der Verlauf des Außenbogens der südlichen Seitenkapelle nicht bekannt. Sollte er parallel zum Innenbogen verlaufen sein, so wäre diese Apsis wesentlich schmaler als jene der nördlichen Seitenkapelle. Betrachtet man sie als Teil der frühromanischen Anlage, so wäre – wie bereits dargelegt – die Erklärung dafür in einem die Südwand fortsetzenden Gebäudekomplex zu suchen (Faltplan 2: A); das Apsisrund wäre dann hier des klaren Eindrucks wegen deutlich von dieser Mauer abgerückt worden. Allein es fehlen die Anhaltspunkte für das Vorhandensein eines solchen Gebäudes, und zudem müßte dann noch eine Erklärung für den Fun-

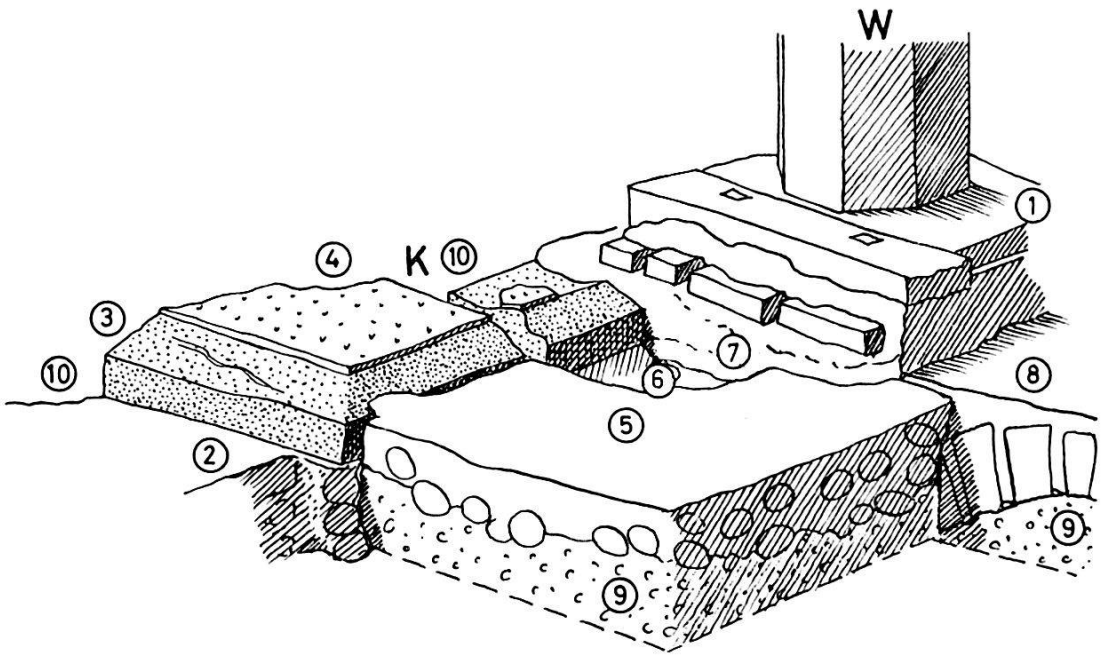


Abb. 6. Pfeiler der frühromanischen Anlage: Blick aus dem nördlichen Seitenschiff gegen Südwesten, gegen den zweiten westlichen Pfeiler des Lettners: 1 = Unterlage des Lettnerpfeilers. 2 = Fundamentriegel der nördlichen Pfeilerreihe. 3 = Unterlagplatte des romanischen Langhauspfeilers, schräge Randzone stark abgelaufen. 4 = Reste der Mörtelschicht, mit welcher der Pfeiler versetzt war. Die Sichtfuge war rot bemalt. 5 = Mörtelboden der romanischen Anlage, leicht über die Kante der Unterlagplatte (K) des Pfeilers hinweglaufend. 6 = Wackenlage des romanischen Mörtelbodens. 7 = Fundament des Lettnerpfeilers W, zum Teil auf dem Fundamentriegel 2 aufruhend. 8 = Schwibbogen, der das überragende Fundament 7 des Lettners von 1460 seitlich abstützt (vgl. Tafel 11 oben, ganz im Hintergrund). 9 = gewachsener Boden (vgl. Tafel 6 oben). Umgezeichnet nach einer Tagebuchskizze von R. Moosbrugger-Leu.

damentklotz C gegeben werden. Nach meinem Dafürhalten handelt es sich um Teile eines älteren Baues, über denen beim Bau der frühromanischen Anlage eine neue Apsis errichtet wurde, die der nördlichen in jeder Beziehung entsprach. In diesem Sinne ist auch die Rekonstruktion des Grundrisses ergänzt (Abb. 4).

Vom *quadratischen Kirchenschiff* sind trotz des Einbaues der Heizung im letzten Jahrhundert genügend Fundamentreste erhalten geblieben, um Grundriß und Innengliederung klar zu erkennen. Die Pfeiler, die Mittel- und Seitenschiff trennen, waren nicht einzeln fundamentiert, sondern standen wie die Säulen der Krypta auf Fundamentriegeln. Obschon der östliche Abschnitt durch die Heizanlage besonders stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, fand sich gerade hier in einer Restpartie jene entscheidende Spur, welche die Rekonstruktion der Innengliederung des frühromanischen Baues ermöglichte.

Beim zweiten Pfeiler des gotischen Lettners ist auf dem Fundamentriegel eine Ecke der Unterlagplatte eines Pfeilers in situ er-

halten geblieben (Faltplan 2: K), umgeben von einem Rest des alten Mörtelbodens (Abb. 6; Tafel 6 oben). Auf dem Sandstein war sogar noch der Mörtel vorhanden, mit dem der unterste Steinquader des aufgehenden Pfeilers einst versetzt war. Wie Tafel und Abbildung 6 zeigen, war der Fugenstrich noch deutlich zu erkennen; ja sogar Spuren seiner Rotfärbung waren erhalten geblieben. Außerhalb der mörtelbelegten Fläche war der Sandstein der Basisplatte stark abgelaufen. Im Licht mißt der Abstand zwischen Chorbogen und Pfeilerkante, d. h. bis zur rotgefärbten Mörtelfuge des Pfeilers, 3,45 m. Unbekannt bleibt zunächst die Stärke des Pfeilers selber.

Aus den verschiedenen vorhandenen Abmessungen kann aber die ungefähre Stärke der Pfeiler errechnet werden. Daß nur ein Annäherungswert ermittelt werden kann, rührt daher, daß wir nur die Fundamente und nicht das aufgehende Mauerwerk kennen.

Es sind folgende Maße bekannt: die lichte Länge des Langhauses bei 17,20 m; die lichte Breite 15,80 m; die Breite der Seitenschiffe 3,45 m, was dem einzigen bekannten Jochintervall im Osten des nördlichen Seitenschiffes entspricht; die Breite des Mittelschiffes mit 6,90 m, was der doppelten Breite der Seitenschiffe entspricht. Im Umriß entspricht das Langhaus exakt einem Quadrat von 18 m Seitenlänge.

Am leichtesten läßt sich die Pfeilerstärke anhand des Querschnittes errechnen: lichte Breite des Langhauses (15,80 m) minus die Breite des Mittelschiffes (6,90 m) und der Seitenschiffe (2 × 3,45 m); für die beiden Pfeiler bleiben somit 2 m übrig, was eine Pfeilerstärke von zirka 1 m ergibt.

Diese Maße in der Längsrichtung von der Chorwand nach Westen abgetragen, ergeben für die Pfeiler folgende Abmessungen: erster Pfeiler bei Meter 3,45 bis 4,45; zweiter Pfeiler bei Meter 7,90 bis 8,90; dritter Pfeiler bei Meter 12,35 bis 13,35, und vor der Westwand ein Blendpfeiler von Meter 16,80 bis 17,20, durch den gleichsam der westlichste Jochbogen abgestützt wird, während der östlichste Jochbogen in den Pfeiler des Triumphbogens der Chorwand einläuft.

Die Möglichkeit einer Nachkontrolle liefert ein Stück Boden, das sich im westlichen Teil des Mittelschiffes erhalten hat (Faltplan 2: L; Tafel 12 unten). Es läuft nämlich bei Meter 9,70 bis 12,30 über den nördlichen Fundamentriegel hinweg und belegt, daß an dieser Stelle sicher kein Pfeiler stand. Nach unserer Rechnung reichte Pfeiler 2 bis Meter 8,90, und Pfeiler 3 setzt bei Meter 12,35 ein. Pfeiler 3 muß also unmittelbar westlich von diesem erhaltenen Bodenstück gestanden haben.

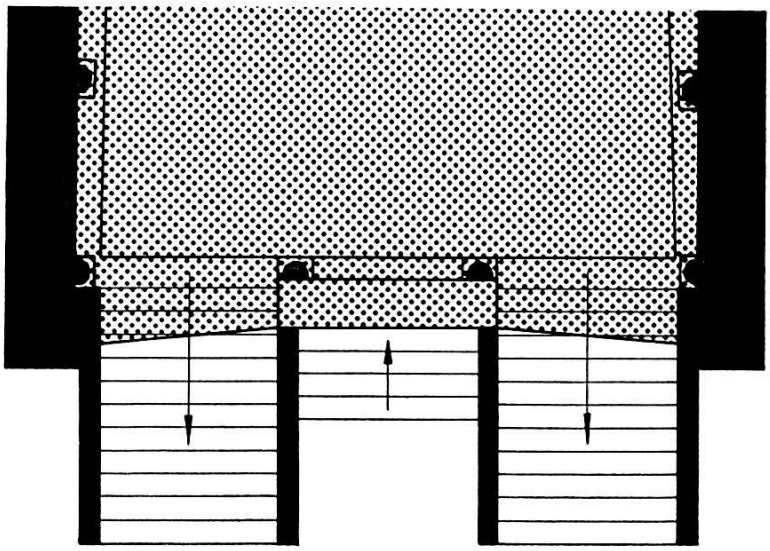


Abb. 7. Grundrißrekonstruktion des ursprünglichen Kryptenzuganges: Nach den wenigen erhaltenen Spuren (Abb. 10, 11) müssen ursprünglich zwei seitliche Treppen vom Mittelschiff in die Krypta hinuntergeführt haben. Für das Vorhandensein einer zentralen Mitteltreppe aufs Chorpodium liegen keine direkten Anhaltspunkte vor. Der Punktraster markiert jene Partien der Krypta, die durch das Chorpodium überdeckt sind.

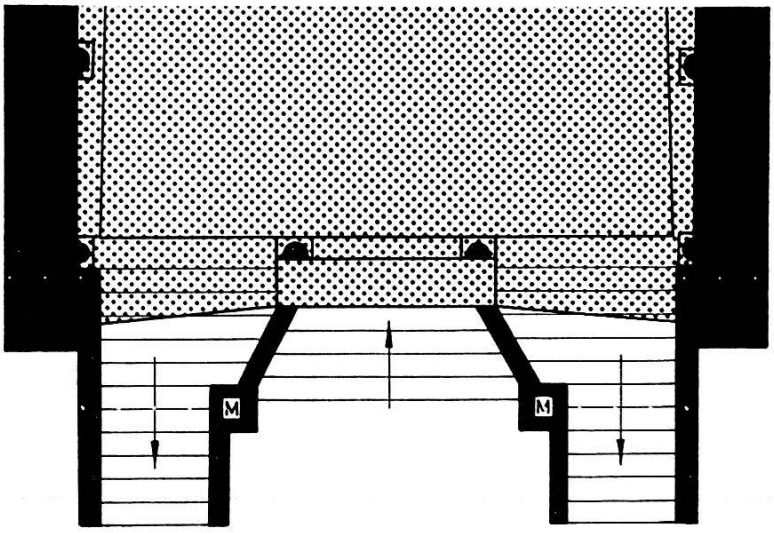


Abb. 8. Grundrißrekonstruktion des ersten Umbaues des Kryptenzuganges: Durch den Einbau des Mauerwinkels M (Abb. 10) wurden die Zugangstreppen zur Krypta im oberen Abschnitt verschmälert, dafür die Mittelpartie zum Chorpodium monumentaler gestaltet. Es drängt sich die Vermutung auf, daß auf den beiden Mauerwinkeln M der Vincentius- und Niklauspfeiler (KDM Basel-Stadt 4, 1961, 254 Abb. 291–294) gestanden haben, die einen Architrav getragen haben könnten (vgl. besonders Abb. 291).

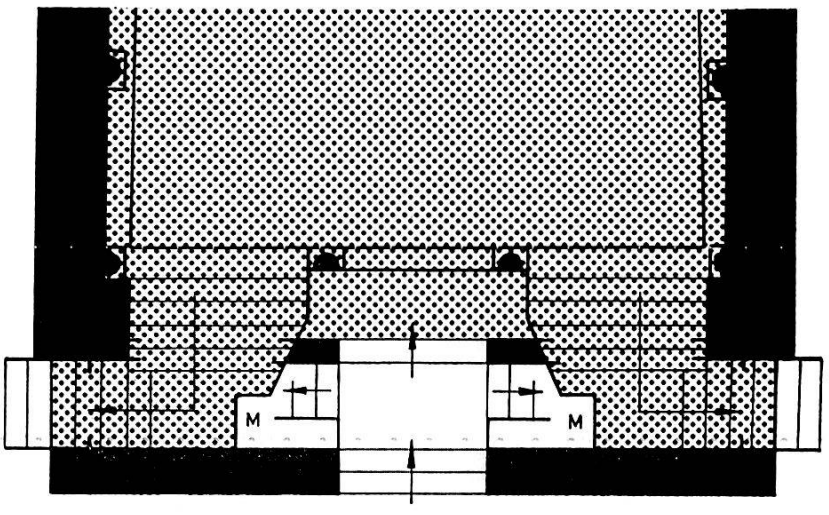


Abb. 9. Grundrißrekonstruktion der Kryptenzugänge nach Einrichtung des Kastenlettners: Reste dieser Anlage sind bis heute erhalten geblieben, so die Treppenstufen vor dem Triumphbogenpfeiler, die in die Seitenschiffe einmünden (vgl. Tafel 8 oben).

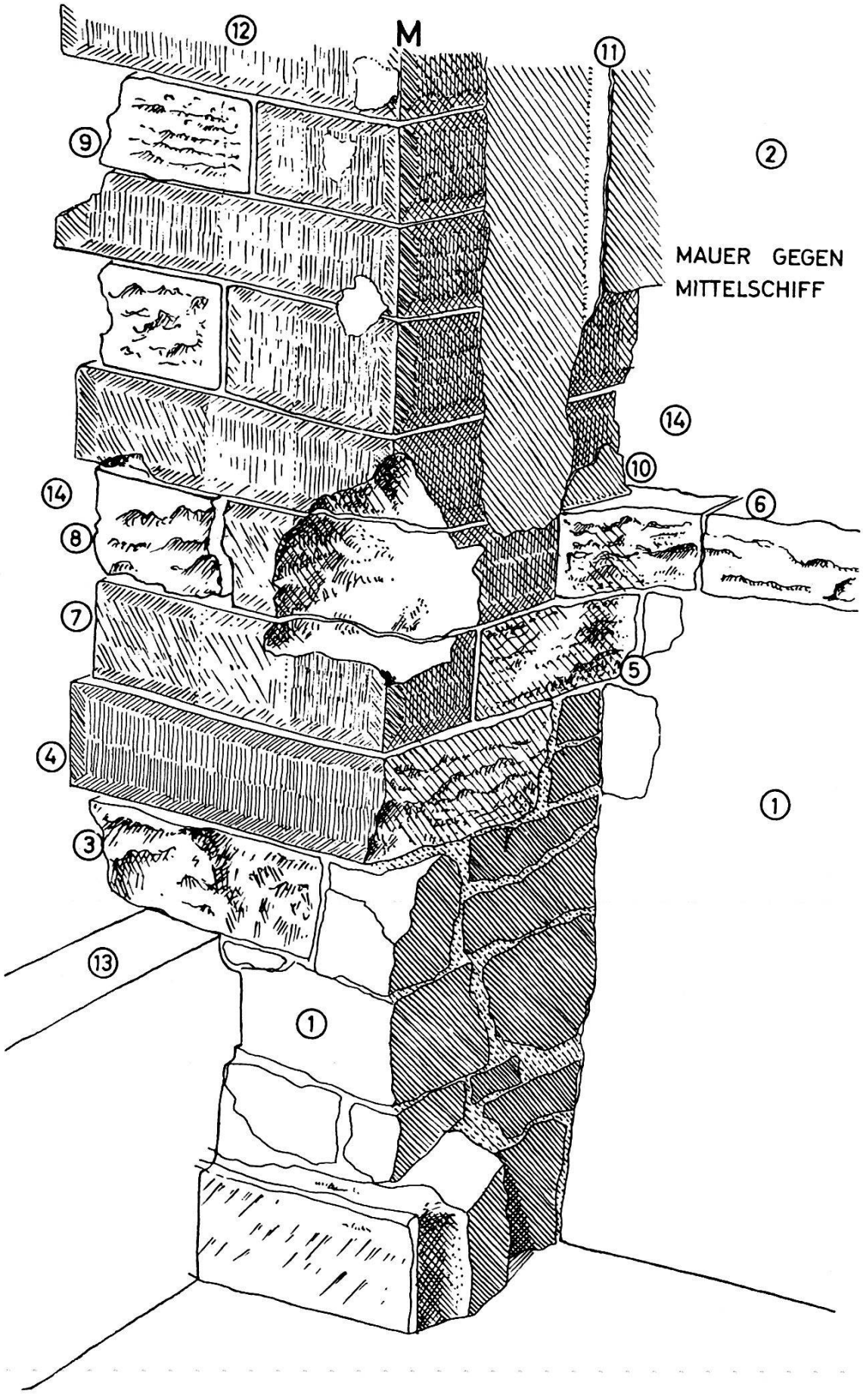
Rekonstruktionsentwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:125.

Auch wenn wir aus besagten Gründen nicht in der Lage sind, die Innengliederung auf den Zentimeter genau errechnen zu können, so zeigt diese Kontrolle doch, daß die ursprünglichen Maße nicht allzuweit davon liegen können.

Auf die Probleme der leichten Korrektur der Bauachse, die sich in den Fundamenten der westlichen Partie des Langhauses ablesen, aber aus dem Plan der frühromanischen Anlage heraus nicht erklären lassen, soll nicht nochmals eingegangen werden (Tafel 10 oben). Sie wurden dort erörtert, wo meines Erachtens die Ursache gesucht werden muß, nämlich bei der Eingliederung einer älteren Kirchenanlage.

Das heikelste Problem bildet die *Verbindung Krypta-Langhaus*. Die Abklärung dieser Frage bereitet allein schon deshalb Schwierigkeiten, weil an dieser Stelle im Verlaufe der Zeit verschiedene Umbauten stattgefunden haben. Aber nicht genug damit. Keine andere Stelle ist durch den Einbau der Heizanlage im letzten Jahrhundert derart in Mitleidenschaft gezogen worden wie gerade dieser wichtige Scharnierpunkt. Da es in diesem Abschnitt wirklich auf jeden Quadratdezimeter ankam, nahm ich notwendige Eingriffe ins bestehende Bauwerk stets nur in Gegenwart von Herrn Dr. F. Maurer vor, da vier Augen mehr sehen als zwei. Für diese Mithilfe und das Mittragen der Verantwortung sei ihm bestens gedankt.

Abb. 10. Kryptenzugang: Blick vom nördlichen Triumphbogenpfeiler gegen Südwesten auf die Reste der nördlichen Kryptentreppe mit dem eingebauten Mauerwinkel M. 1 = moderne Unterfangung unter Wiederverwendung von Spolien. 2 = Fundament zum Kastenlettner R, mit dem der alte direkte Aufgang zum Mittelschiff vermauert wurde. 3–6 = Reste der alten Kryptentreppe, modern weggeschlagen. 3 = Reste der fünften Stufe. 4 = sechste Stufe. Von ihr ist noch der südliche Teil ganz erhalten. Er belegt, daß die Treppe ursprünglich die ganze Breite zwischen dem seitlichen Joch des Vierstützenraumes einnahm, wie es die Rekonstruktion (Abb. 7) zeigt. 5 = siebente Stufe, südlicher Teil liegt unter Mauerwinkel M, nördliche Partie modern weggeschlagen. 6 = achte Stufe. Sie ist fast über die ganze Länge erhalten, nur die Stirne ist zurückgespitzt. 7 = unterster Stein des Mauerwinkels M auf die sechste Stufe der Treppe abgestellt. 8 = Binderstein des Mauerwinkels M zur südlichen Blendsäule vor der Kryptentreppe, modern abgeschlagen. 9 = dritter Binderstein, gegenüber dem tiefer liegenden kragt er leicht nach Norden vor. 10 = Rest des alten Wandverputzes, der die Mauerwange nach dem Einbau des Mauerwinkels M (Abb. 8) verkleidete. 11 = jüngerer Wandverputz, der in die Flucht des Kastenlettnerfundaments 2 umwinkelt (Abb. 9). 12 = Spuren von jüngerem Mauerverputz. 13 = Backsteinmäuerchen der modernen Heizanlage. 14 = die Rückseite des Mauerwinkels ist durch die Heizanlage des letzten Jahrhunderts diagonal weggebrochen. In dieser Partie steckt also die ganze Baugeschichte des Kryptenzuganges, wie sie in den Abbildungen 7–9 im Grundriß dargestellt ist (vgl. Tafel 7 A). Umgezeichnet nach einer Tagebuchskizze von R. Moosbrugger-Leu.


M
MAUER GEGEN
MITTELSCHIFF

Nach dem vagen Befund zu schließen, führten wahrscheinlich ursprünglich zwei Treppen in der Breite der seitlichen Schiffe des Vierstützenraumes der Krypta direkt ins Mittelschiff hinauf. Sie begannen unter dem Chorbogen[11] und erreichten im ersten Joch das Bodenniveau des Langhauses (Abb. 7, 12 und 13). Zwischen diesen beiden seitlichen Kryptentreppen könnte vielleicht eine Treppe gelegen haben, die auf das erhöhte Chorpodium führte. Zu beiden Seiten dieser zentralen Treppe muß das Chorpodium einer Brücke geglichen haben, die die seitlichen Kryptentreppen überspannte und die vom Langhaus aus den Blick in die «Unterkirche» freigab.

Wie bereits erwähnt, kann die Unterlagsschwelle der Wandstützen der Treppe direkt nicht zugerechnet werden. Sie liefert uns lediglich die Anschlußhöhe. Von der eigentlichen Treppe haben sich nur an solchen Stellen Teile erhalten, die unter jüngere Umbauten zu liegen kamen, wie z. B. unter den Mauerwinkel M (Tafel 7 A und Abb. 10). Ferner lassen sich die Umrisse der untersten Tritte an den Wänden der Triumphbogenpfeiler anhand der abgescheuerten Stellen erahnen.

Wir beschreiben im folgenden den Befund des nördlichen Kryptenzugangs, da hier die Spuren besser erhalten sind als beim südlichen. Der dortige Befund ist aber derselbe.

Das Reststück der untersten dieser drei bei M erhaltenen Stufen, es ist die sechste von unten her gezählt[12], zieht ganz unter dem Mauerwinkel M durch und hat noch die volle Breite der «Seitenschiffe» des Vierstützenraumes. Leider läßt sich wegen des Ausbruches für die Heizung nicht mehr feststellen, wie breit die siebente und achte Stufe waren, so daß nicht mehr entschieden werden kann, ob die Treppe ursprünglich bis zu ihrer Mündung ins Mittelschiff die volle Breite beibehielt. Mit anderen Worten: es läßt sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln, ob der Mauerwinkel M Teil der ersten Anlage ist oder ob es sich um einen jüngeren Einbau handelt, durch den zwar die Kryptenaufgänge verengert wurden, dafür aber die Mittelpartie des Chorpodiums breiter angelegt werden konnte (Abb. 8). Da die Mauerwinkel einfach nur auf die Treppe aufgesetzt sind, sehen sie eher wie jüngere Einbauten aus. Mehr läßt sich nicht sagen.

In den Mauerwinkel muß einst von Osten, d. h. von den beiden westlichen Halbsäulen des Vierstützenraumes her, eine Mauer eingebunden haben. Die einbindenden Steine sind am rohen Abschlag

[11] Vgl. Anm. 6.

[12] Die den Vierstützenraum rahmende Unterzugschwelle, auf der die Wandpfeiler stehen, ist dabei nicht mitgezählt.

sofort erkennbar. Die betreffende Mauer dürfte leicht schräg verlaufen sein, ähnlich der Backsteinmauer, die nach dem Heizungseinbau hier eingezogen wurde. Auffällig ist, daß die einbindenden Steine mit jeder Lage weiter gegen die Treppe hin vorkragen. Sollte dies so zu deuten sein, daß die einbindende Wand nicht senkrecht stand, sondern nach oben hin leicht überhing?

Die siebte Stufe (wobei die den Vierstützenraum rahmende Bank nicht mitgerechnet ist) ist bis zur Front des Mauerwinkels weggerissen. Von der achten Stufe ist nur die Stirne weggemeißelt. In der Ecke, welche die achte Stufe mit dem Mauerwinkel bildet, ist noch ein letzter Rest des alten Wandverputzes erhalten, der zeigt, daß von hier aus die Wange der Treppe wieder gerade nach Westen gegen das Mittelschiff strich. Dahinter setzt gleich die Störung durch den Heizkanal ein.

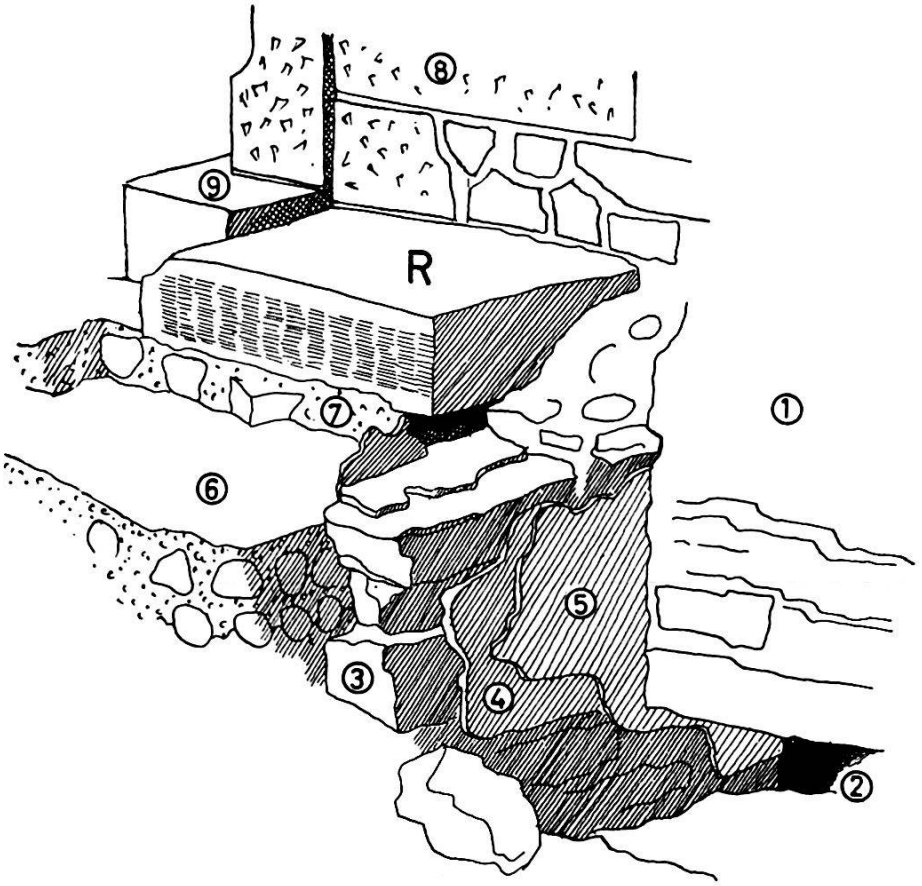


Abb. 11. Ursprüngliche Kryptentreppe: Blick vom Mittelschiff gegen Nordosten auf den nördlichen Eckpfeiler R des Kastenlettners: 1 = Fundamentpartie der Kastenlettnerwand, durch die der alte Treppenaufgang vermauert wurde. Es ist die Gegenseite der Abb. 10 Nummer 2. 2 = Fundament von 1 ausgebrochen, Durchblick in Krypta auf nördlichen Triumphbogenpfeiler. 3 = nördliche Mauerwange der ursprünglichen Kryptentreppe. 4 = Grundverputz. 5 = glatter Sichtverputz. 6 = Fundamentriegel der nördlichen Pfeilerreihe. 7 = Rest des romanischen Bodens. 8 = Steine der aufgehenden Ecke R des Kastenlettners. 9 = vorgeblendeter Pfeiler zur Lettnererweiterung von 1280 in den Seitenschiffen. Vgl. Tafel 7B. Umgezeichnet nach einer Tagebuchskizze von R. Moosbrugger-Leu.

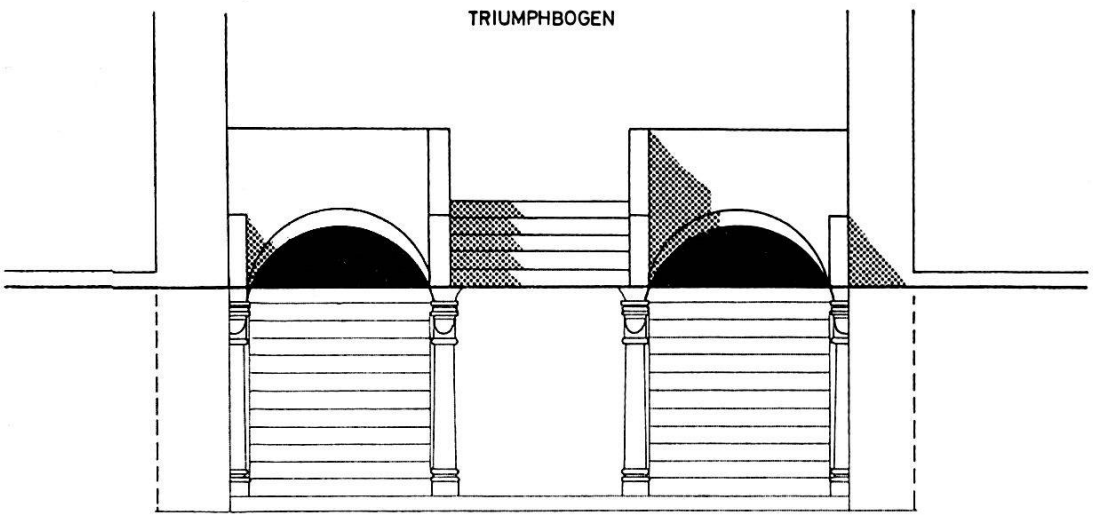


Abb. 12. Rekonstruktion des ursprünglichen Kryptenzuganges: Blick vom Mittelschiff in den Chor. Die stark ausgezogene Waagrechte markiert den Kirchenboden; darunter fein ausgezogen die vom Langhaus aus nicht sichtbaren Abstiegtreppen und Blendsäulen der Krypta. Zu beiden Seiten die Stufe zu den Seitenkapellen. Die fünfstufige Treppe vom Schiff zum Chorpodium ist archäologisch nicht nachgewiesen, da diese Partie durch die Heizanlage des letzten Jahrhunderts restlos zerstört worden ist. Es ist durchaus möglich, daß das Chorpodium hier in einer Stirne endigt, um den Blick auf den Altar frei zu halten. In diesem Falle wäre der Zugang zum Podium durch die Seitenkapellen über die Treppe H erfolgt (Abb. 5). Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:125.

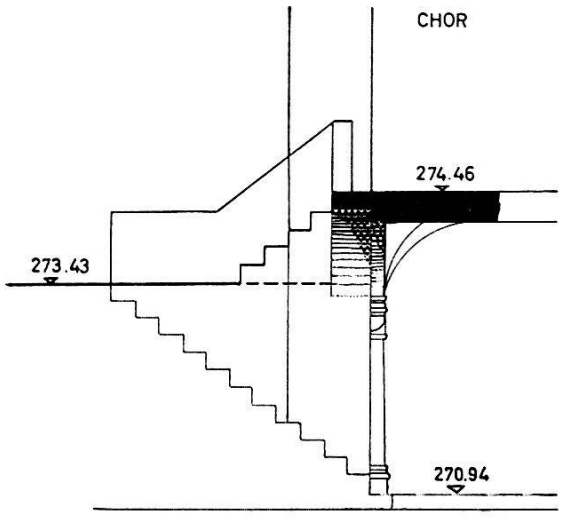


Abb. 13. Rekonstruktion des ursprünglichen Kryptenzuganges: Querschnitt zur Ansicht Abb. 12: Die unterbrochene Linie markiert die Situation ohne Mitteltreppe zum Chorpodium. Für die Rekonstruktion der Kryptentreppe waren die Feststellungen beim Mauerwinkel M (Abb. 10) maßgebend. Sie bestimmten Tritthöhe und Stufenbreite. Für die gegebene Rekonstruktion spricht, daß der Abstieg über zwölf Stufen erfolgte, was bei der Vorliebe des Mittelalters für Zahlensymbolik nicht Zufall sein dürfte. Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:125.

Zum Glück ist auf der andern Seite der Treppe noch ein gutes Stück der begleitenden Wange des Treppenschachtes erhalten geblieben (Abb. 11 und Tafel 7 B). Sie bestand aus einem schmalen Mäuerchen, das mit einem groben Grund- und einem glatten Feinverputz verkleidet war. Es dürfte wohl kaum Zufall sein, daß die untere Kante des Verputzes treppenförmig ausgebrochen ist. Ob das Mäuerchen als Balustrade hochgeführt gewesen war und den kellerhalsartigen Kryptenabstieg seitlich abgeschrankt hat, bleibt ungewiß. Ein Stück des alten Kirchenbodens schließt noch unmittelbar daran an. Durch den Mauerwinkel M wurden die Treppen von 2,24 bis 2,25 m auf 1,45 bis 1,47 m verengert (Abb. 8). Doch wie gesagt, nach meinem Dafürhalten handelt es sich beim Mauerwinkel M um eine jüngere Umgestaltung des ursprünglichen Kryptenzuganges mit gleich breiten Treppen.

Umbauten

Zwischen der Westfassade E, F, G und der Burgmauer Q sind zwei Fundamentriegel eingezogen (Faltplan 2: N). Der südliche ist äußerst schwach fundiert und brückenartig zwischen Westfassade und Burgmauer eingespannt (Tafel 10 unten). Der nördliche ist wesentlich massiver und zieht über die Burgmauer hinweg (Tafel 11 unten). Sehr wahrscheinlich dürfte es sich dabei um die Ersetzung eines ähnlichen Riegels wie im Süden handeln, angelegt beim Bau der hochgotischen Anlage. Gestützt auf die Beobachtungen am südlichen Mauerriegel möchte ich annehmen, daß es sich dabei um die Spur einer Erweiterung der frühromanischen Anlage handelt, die aber erst nach dem Bau der Stadtmauer von 1200 (Faltplan 2: P) angelegt worden sein kann, als einerseits die ältere Burgmauer Q hinfällig geworden war und anderseits im Westen vor der Kirche vermehrter Platz zur Verfügung stand.

Da es sich nur um leichte Fundamente handelt, möchte ich annehmen, daß es sich bei diesem Anbau bloß um eine gedeckte *Vorhalle* gehandelt hat, deren Hauptlast die Fundamente der alten Burgmauer zu tragen hatten. Spuren, die dafür direkte Belege erbracht hätten, konnten nicht beobachtet werden, es sei denn, man wolle in den zahlreichen Bestattungen, die sich hier fanden, einen solchen Hinweis erblicken.

Eine tiefgreifende Umgestaltung erfuhr der romanische Bau im Bereich des Triumphbogens. Vor diesem wurde im 13. Jahrhundert ein *Lettner* errichtet (Faltplan 2: R). Durch diesen Einbau wurde gleichsam eine Trennwand zwischen Langhaus und Chor eingeschoben, die bis zum heutigen Tag sich rudimentär erhalten hat und der St. Leonhardskirche beim Betreten zunächst den eigen-

artigen «chorlosen» Aspekt gibt. Im 13. Jahrhundert war der Gesamteindruck insofern geschlossener, als das dreischiffige und basilikale Langhaus deutlich auf den Chor ausgerichtet war und der Eintretende – damals muß der Haupteingang noch im Westen gelegen haben – über den Lettner hinweg direkt ins Chorgewölbe sah, während man heute von Norden, also von einer falschen Seite her das Langhaus betritt und dieses als Halle nicht betont auf den Chor, den Altarraum, ausgerichtet ist.

Durch diesen Lettner wurde auch die direkte Kommunikation Mittelschiff-Krypta verbaut, und die Zugangstreppen mußten einen andern Weg nehmen. Bei den Mauerwinkeln M bogen sie nun in einem rechten Winkel um und erreichten hinter der Lettnerwand versteckt die Seitenschiffe (Abb. 9).

Dieses abgewinkelte Treppenstück ist größtenteils noch vorhanden, im südlichen Flügel vermauert, im nördlichen wieder hergestellt. Daß es sich hier eindeutig um einen jüngeren Umbau handelt, belegt die Verwendung von verzierten Spolien. Die Niveauvergleiche zeigen, daß dieser jüngere Treppenabschnitt bei der fünften Stufe der alten Treppe anschloß. Dies heißt, daß also schon damals die sechste bis achte Stufe weg- beziehungsweise zurückgespitzt worden sind, so daß auf der Höhe der fünften Stufe eine kleine Plattform entstand, auf der man beim Hinaufsteigen die Viertelsdrehung zum abgewinkelten oberen Teil ausführte, der von einem Bogen aus roten und weißen Sandsteinen überspannt wird.

Spätestens beim Bau des jüngeren Lettners von 1460 wurde die Wand des älteren zurückgespitzt, so daß heute gleichsam der Mauerkern freiliegt (Tafel 6 unten und Abb. 14). Heute präsentiert sich dieses Mauerwerk als ein kaum mehr entwirrbares Labyrinth von verschiedenen Schichten, Ausflickungen und Fugen. Trotzdem möchte ich meinen, es lasse sich mit einiger Sicherheit noch eine Baunaht ablesen, welche die Vermutung erweckt, daß diese Anlage im späten 13. Jahrhundert eine Erweiterung erfahren hat. Mit dem überlieferten Umbau von 1280 wurde der alte Lettner, der ursprünglich nur die Breite des Mittelschiffes einnahm (Tafel 8 oben und Abb. 9), über die ganze Breite des Langhauses seitlich verlängert. Auf die Gestaltung der Kryptenzugänge hatte dies keinen Einfluß.

Auf Tafel 6 unten und Abbildung 14, welche die Lettnerpartie R vor dem nördlichen Triumphbogenpfeiler zeigen, ist zu erkennen, daß hier eigentlich zwei Abschlußpfeiler voreinander stehen: der eine bestehend aus aufeinander geschichteten Sandsteinquadern (Abb. 14.3), die noch durchaus romanischen Charakter haben; der

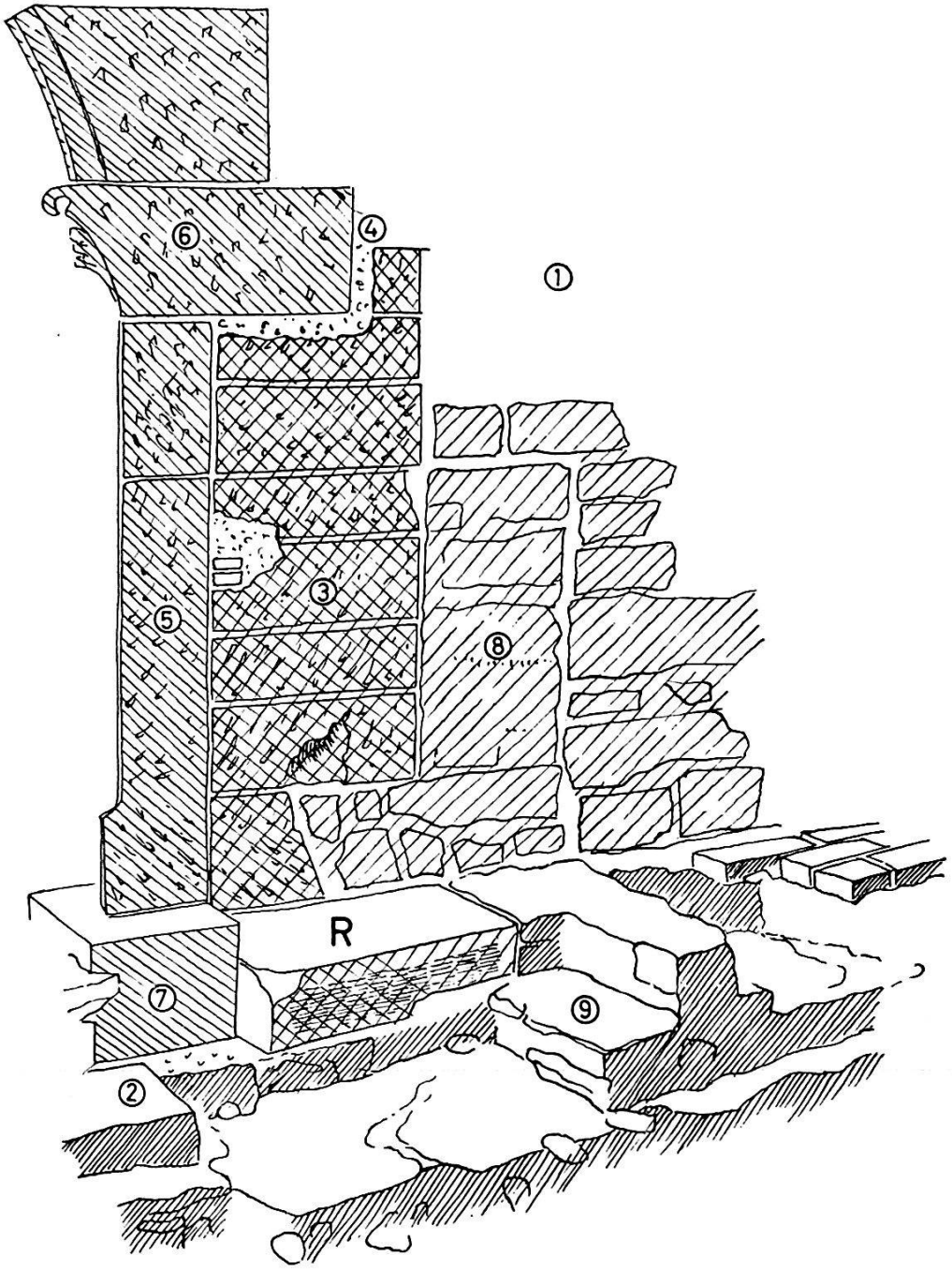


Abb. 14. Lettnererweiterung von 1280: Blick aus dem nördlichen Seitenschiff gegen Südosten auf den nördlichen Eckpfeiler R des Kastenlettners: 1 = heutige Rückwand des spätgotischen Lettners, die den Chor abtrennt. 2 = Sandsteinplatte im Verband mit dem frühromanischen Mörtelboden. 3 = aufgehende Quader des Eckpfeilers R des Kastenlettners. Bei späteren Umbauten bis auf den untersten Quader zurückgespitzt. 4 = grober Ausbruch zum Einbinden des Kapitellquaders 6 der Lettnererweiterung von 1280. 5 = dem romanischen Eckpfeiler R vorgeblendeter Pfeiler der Lettnererweiterung von 1280. 6 = dazugehöriger, einbindender Kapitellquader. 7 = dazugehöriger Fundamentsockel. 8 = später eingeflickte Mauer. 9 = Zustand vor der Freilegung des alten Kryptenaufganges, wie ihn Abb. 11 und Tafel 7B zeigen. Vgl. Tafel 6 unten. Umgezeichnet nach einer Tagebuchskizze von R. Moosbrugger-Leu.

andere ein recht unmotiviert davorgestellter Pilaster mit halbrundem Pfeiler und Blattrankenkapitell (Abb. 14.5,6)[13].

Nun könnte man aber darauf hinweisen, daß der mit Eichenlaub verzierte Kapitellstein deutlich in den «romanischen» Pfeiler einbindet (Abb. 14.4). Aber gerade die Art, wie er einbindet, zeigt, daß es sich um ein späteres Einstücken handelt; während nämlich sowohl beim «romanischen» Pfeiler als auch beim frühgotischen Pfeiler die Fugen alle schmal, d. h. die Steine einander sauber angepaßt sind, handelt es sich hier um eine breite und unsaubere Stopffuge. Dies kann doch nur so erklärt werden, daß an dieser Stelle der ältere Pfeiler ausgebrochen wurde, um den jüngeren Pfeiler wenigstens mit einem Stein solid einbinden zu können.

Ich möchte deshalb annehmen, daß der Steinquaderpfeiler R *ursprünglich* den nördlichen Abschluß des Lettners bildete. Reste eines entsprechenden Pfeilers finden sich auch auf der Südseite (siehe Faltplan 2). Wenn weiter oben der Charakter der Pfeilerquader «romanisch» genannt wurde, so braucht sich dies nicht unbedingt auch auf den älteren Lettner zu beziehen. Sehr wahrscheinlich dürfte es sich um wiederverwendetes Steinmaterial handeln. Zeitlich ist diese Anlage wohl am ehesten im Zusammenhang mit jenen Umbauten zu sehen, die zu Beginn des 13. Jahrhunderts nach dem Bau der Stadtmauer möglich wurden. Auf jeden Fall hat man sich diesen Lettner nicht als eine Brücke mit freiem Durchblick durch die Joche auf den Chor vorzustellen, sondern als kompakte Trennwand mit einem möglichen Durchlaß in der Mitte. Die nächste Parallele wäre wohl Sitten–Valeria, wo der Lettner übrigens auch nur die Breite des Mittelschiffes einnimmt (Tafeln 8 unten und 9). Wie dort, wird auch in St. Leonhard unmittelbar hinter der Lettnerwand eine steile, schmale Treppe auf den Steg des Lettners geführt haben. Der Unterschied bestand darin, daß bei St. Leonhard unter dieser Lettnertreppe noch die umgebaute, abgewinkelte Kryptentreppe lag, die bei Sitten wegfällt[14]. Doch damit haben wir den festen Boden der Archäologie verlassen und uns in reinen Spekulationen ergangen, vielleicht mit dem Gewinn einer ungefähren Vorstellung von dieser ältesten Lettneranlage, aber verbunden mit

[13] Die andere Schauseite siehe F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 210 Abb. 233.

[14] Um mich im folgenden klar verständlich machen zu können, möchte ich für diese Art Lettner – in St. Leonhard wahrscheinlich am ehesten im frühesten 13. oder vielleicht noch im späten 12. Jahrhundert errichtet – den Ausdruck «*Kastenlettner*» prägen, im Gegensatz zu den «*Brückenlettnern*» der Folgezeit. Die Frage, inwiefern der Kastenlettner nicht eine Frühform des Brückenlettners überhaupt ist, wäre einmal eine Untersuchung wert.

dem Risiko einer kompletten Fehlinterpretation der wenigen Anhaltspunkte.

Das späte 13. Jahrhundert brachte dann eine brückenartige *Erweiterung* des alten Kastenlettners, der nur die Breite des Mittelschiffes einnahm. Die neu angesetzten Bogen lagen vor den Zugängen zu den Seitenkapellen. Damit durchspannte nun der Lettner die ganze Breite des Langhauses.

Teile dieser Erweiterung sind der vor den alten Eckpfeiler R vorgeblendete Säulenschaft (Tafel 6 unten und Abb. 14.5), der einbindende Kapitellstein (Abb. 14.6) und der erste Stein des zur Außenwand schwingenden Bogens (Abb. 14 über 6). Diese jüngeren Seitenflügel des Lettners müssen wesentlich leichter gewirkt haben als die ältere Mittelpartie.

Auch wenn dieser alte Kastenlettner später weitgehend ausgehöhlt und seine Frontpartie bis auf eine dünne Wand zurückgemeißelt worden ist, blieb er auf die nachfolgenden Bauten nicht ohne Auswirkung, und zwar darum, weil man diesen Lettner als Teil des Chores und nicht des Langhauses empfand. So bewirkte er, daß der spätgotische Lettner zirka anderthalb Meter vor der Chorwand angelegt wurde und daß der Pfeilerabstand im östlichen Joch des Langhauses weiter abgesteckt wurde als bei den übrigen Jochen.

Der hochgotische Bau

Durch das Erdbeben scheint der romanische Bau derart in Mitleidenschaft gezogen worden zu sein, daß ein Neubau notwendig wurde, wobei man sich allerdings aus naheliegenden Gründen weitgehend an die vorhandenen Fundamente und Mauerzüge hielt (Abb. 15). Vom alten Bau direkt übernommen wurden die Krypta und Teile des Lettners. Eine entscheidende Umgestaltung – soweit sie der Archäologe anhand seiner Beobachtungen ablesen kann – brachte der Neubau nur in der westlichen Partie und im Ostabschluß.

Um die Änderungen in der *Westpartie* richtig verstehen zu können, muß man sich vergegenwärtigen, wie sich in der Zwischenzeit die Umgebung gewandelt hatte.

Lag St. Leonhard noch zu Beginn des 13. Jahrhunderts an der Stadtperipherie unmittelbar hinter der Stadtmauer, so hatten sich inzwischen außerhalb derselben längs der Ausfallstraßen die Vorstädte gebildet. Dies machte eine neue Ummauerung der Stadt notwendig, wodurch die ältere, jetzt innere Stadtmauer ihre Auf-

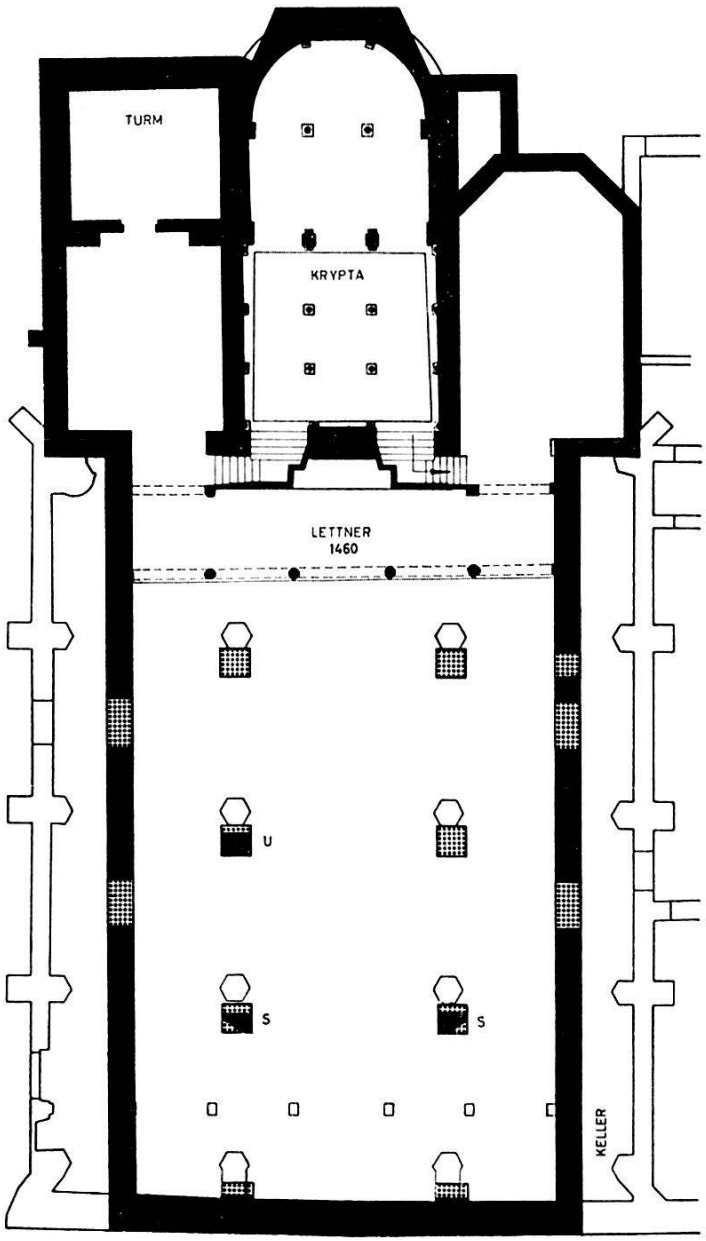


Abb. 15. Ergänzter Grundriß der hochgotischen Anlage der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:400.

gabe und einstige Bedeutung verlor. Diese neue Situation erlaubte es, die alte Stadtmauer in die Planung des Neubaues miteinzubeziehen. Indem man die Westfassade direkt auf die alte Stadtmauer abstellte (Faltplan 2: P), konnte das Langhaus um ein beträchtliches Stück verlängert werden, ohne daß dadurch große Aufwendungen notwendig wurden (Tafel 10 oben). Lediglich im Abschnitt zwischen der alten Burgmauer Q und der nun aufgegebenen Stadtmauer P mußten für die Außenmauern des Langhauses zwei kurze Fundamentriegel von 5 m und 5,5 m eingezogen (Faltplan 2: O)

und zwei schmale ergänzende Fundamentsockel für das westliche Pfeilerpaar errichtet werden (Faltplan 2: S).

Genau wie das Langhaus in seiner Breitenausdehnung die alten Maße beibehielt und nur im westlichen Teil eine Veränderung erfuhr, genauso blieben sich im Osten Chor und Seitenkapellen in ihrer Grundsubstanz gleich, und lediglich ihr *Ostabschluß* erfuhr eine Umgestaltung im Sinne einer Anpassung an den neuen Zeitstil: Der Chor erhielt nun einen polygonalen Abschluß, wie ihn die südliche Seitenkapelle vielleicht schon seit dem frühen 14. Jahrhundert aufwies. Im wesentlichen nutzte man aber auch hier die alten Fundamente der halbrunden Apsiden, indem man die Mauerpolygone darauf abstellte. Die halbrunde Apsis der nördlichen Seitenkapelle verschwand im Fundamentgeviert des wuchtigen Turmklotzes. Dank diesem Umstand blieben Boden und Grundmauer dieser Apsis relativ gut erhalten.

Wie bereits erwähnt, überstand die *Krypta* das Erdbeben mehr oder weniger unbeschadet. Einzig der hinterste, südöstliche Pfeiler scheint Schaden genommen zu haben, so daß er ersetzt werden mußte (Faltplan 2: T und Tafel 4 unten rechts). Im Gegensatz zu den übrigen Stützen der Krypta ist er nicht aus einem einzigen Stein gearbeitet, sondern aus einzelnen Trommeln aufgebaut. An Stelle der alten Basis mit Wulst und Kehle findet sich ein achteckiger Prismenklotz mit überkragendem Randwulst. Hingegen wurde das alte Polsterkapitell nachgebildet. Im übrigen wurde die Krypta unverändert übernommen.

Ebenso hat der alte *Lettner* in seiner Kernsubstanz das Erdbeben überdauert. Dafür zeugen die vorhandenen Baureste. Wie sich zeigen wird, wirkte er sich aber auch auf die innere Gliederung des Langhauses aus.

In der Form von Mörtelabdrücken glauben wir die letzten Spuren der Pfeiler zum hochgotischen Kirchenschiff gefunden zu haben. Der eine Abdruck lag auf dem Fundamentriegel des romanischen Baues (Faltplan 2: U und Tafeln 11, 12 jeweils oben), die andern bereits erwähnten lagen zum größten Teil auf der alten Burgmauer Q mit den ergänzenden Sockeln S.

Allein diese Spuren wollten sich zunächst nicht in das Gesamtschema des Grundrisses einfügen, da schon der mittlere Pfeiler U zu weit westlich von der Mittellinie lag. Genau so wenig paßten sie aber auch zu einer fünfteiligen Gliederung des Langhauses, wie sie F. Maurer vermutungsweise annahm[15].

Um hier, d. h. in der Frage der *Pfeilerabstände*, klar zu sehen, ist es notwendig, kurz auf Bekanntes zurückzugreifen: Wie erinner-

[15] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 177.

lich, handelt es sich beim Kastenlettner um einen nachträglichen Einbau. Architektonisch gesehen, erfuhr dadurch der Chor eine Erweiterung auf Kosten des Langhauses. Auf die ganze Länge des Kirchenschiffes genommen, mag diese Einbuße an Raumweite als geringfügig erscheinen; hingegen auf das letzte Joch bezogen, brachte dieser Einbau aber den Verlust von nahezu der Hälfte seiner Weite, wodurch diese Stelle eng und verschachtelt gewirkt haben muß (vgl. die Rekonstruktionszeichnung Tafel 8 oben). Insofern darf dieser Einbau füglich als eine empfindliche Störung der Raumproportionen bezeichnet werden. Offenbar hat man dies auch so empfunden und die entsprechenden Lehren daraus gezogen; denn als sich nach dem Erdbeben mit dem Neubau die Möglichkeit zu einer Korrektur bot, suchte man eine Lösung darin, daß man die Arkade des östlichsten Langhausjoches weiter spannte als jene der übrigen Joche[16].

Diese allgemeine Betrachtung einzuschieben, war notwendig, um von der festgefahrenen Meinung loszukommen, die auch uns lange Zeit im Wege stand, von der Meinung nämlich, daß für die Abmessung der Pfeilerabstände allein die Länge des Langhauses von der Westwand bis zum Triumphbogen maßgebend gewesen sei. Erst die Feststellung, daß auch beim Schiff der spätgotischen Hallenkirche das östliche Joch länger ist als die übrigen, und das Suchen nach dem Grund hierfür lenkten die Aufmerksamkeit auf den alten Lettner. Mit andern Worten: Für die Abmessung der Pfeilerabstände des hochgotischen Langhauses war nicht die lichte Weite zwischen der Westwand und dem Triumphbogen bestimmend, wie man meinen möchte, sondern die Weite zwischen Westwand und Lettner. Damit fügten sich die festgestellten Spuren bei S und U harmonisch in ein Grundrißschema ein. Entscheidende Bedeutung für die genaue Bestimmung des Standortes der Pfeiler und ihrer Abstände kommt der westlichen Begrenzung der Mörtelmulde bei U zu (Tafel 12 oben, beim Maßstab). Danach muß der Abstand zirka 5,50 m betragen haben. In den Mörtelmulden eingelassen waren die großen Sandsteine, die beim spätgotischen Bau als Unterlagplatten für die Pfeiler dienten.

Die Detailbetrachtung der Mörtelmulden zur nördlichen Pfeilerreihe zeigt ferner, daß diese etwas nach Norden über die Flucht des Fundamentriegels hinaus verschoben sind, d. h. das Mittelschiff muß beim hochgotischen Bau auf Kosten der Seitenschiffe etwas breiter angelegt worden sein.

[16] Dasselbe ist auch in der Barfüßerkirche zu beobachten (C. H. Baer, KDM Basel-Stadt 3, 1941, 228 und 229 Abb. 116 und 117).

Einbauten

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde ein neuer brückenartiger *Lettner* eingebaut. Der alte kastenartige Lettner dürfte damals schon lange zum bloßen Treppenhaus der Kryptazugänge geworden sein. Allein diese Zweckgebundenheit hatte zur Folge, daß er nicht einfach aufgegeben werden konnte. Im weitern führte es dazu, daß der neue Lettner nicht wie sonst üblich direkt an die Westwand des Triumphbogens gestellt werden konnte[17], sondern davon abgerückt werden mußte (Faltplan 2: W). Während der neue Lettner im Mittelschiff an die Wand des alten Lettners RR angestellt ist, die wahrscheinlich damals zurückgespitzt wurde, wird er in den Seitenschiffen zur freistehenden Brücke.

Um es drastisch zu sagen: In St. Leonhard hat sich im Verlaufe der Zeit die baugeschichtlich wohl einmalige Situation ergeben, daß zwei Lettner unmittelbar voreinander liegen. Erst wenn man sich dies vergegenwärtigt, kann man die höchst eigenartige Situation in St. Leonhard richtig verstehen.

Spätgotische Hallenkirche

Während die Ostpartie mit Chor, Seitenkapellen und den Lettnern unverändert vom spätgotischen Bau übernommen wurde, wich das alte basilikale Langhaus einer weiten Halle. Beibehalten wurden lediglich die Flucht der Pfeiler und Teile der Westfassade, während die Längswände des Kirchenschiffes auf die Flucht der Außenwände der Seitenkapelle verlegt wurden, diese sogar leicht überkragend. Mit dieser Verbreiterung erreichten die Seitenschiffe – sofern man bei einem Hallenbau überhaupt von solchen sprechen kann – von Wand zu Pfeilermitte mit 6,95 m annähernd die Breite des Mittelschiffes, von Pfeilermitte zu Pfeilermitte 8,05 m.

Da dieser Bau heute wieder in seiner alten Pracht dasteht und in den Kunstdenkmälern eingehend beschrieben ist[18], erübrigt sich eine ausführliche Detailbetrachtung durch den Archäologen. In seinen Aufgabenbereich fällt lediglich noch, das Augenmerk auf einzelne Punkte hinzulenken.

[17] Von Basler Kirchen seien genannt: St. Alban und St. Clara (C. H. Baer, KDM Basel-Stadt 3, 1941, 87 Abb. 35 und 309 Abb. 116), Klingental und St. Martin (F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 37 Abb. 31 und 340 Abb. 393), St. Peter und St. Theodor (F. Maurer, KDM Basel-Stadt 5, 1966, 55 Abb. 69 und 344 Abb. 424).

[18] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 141.

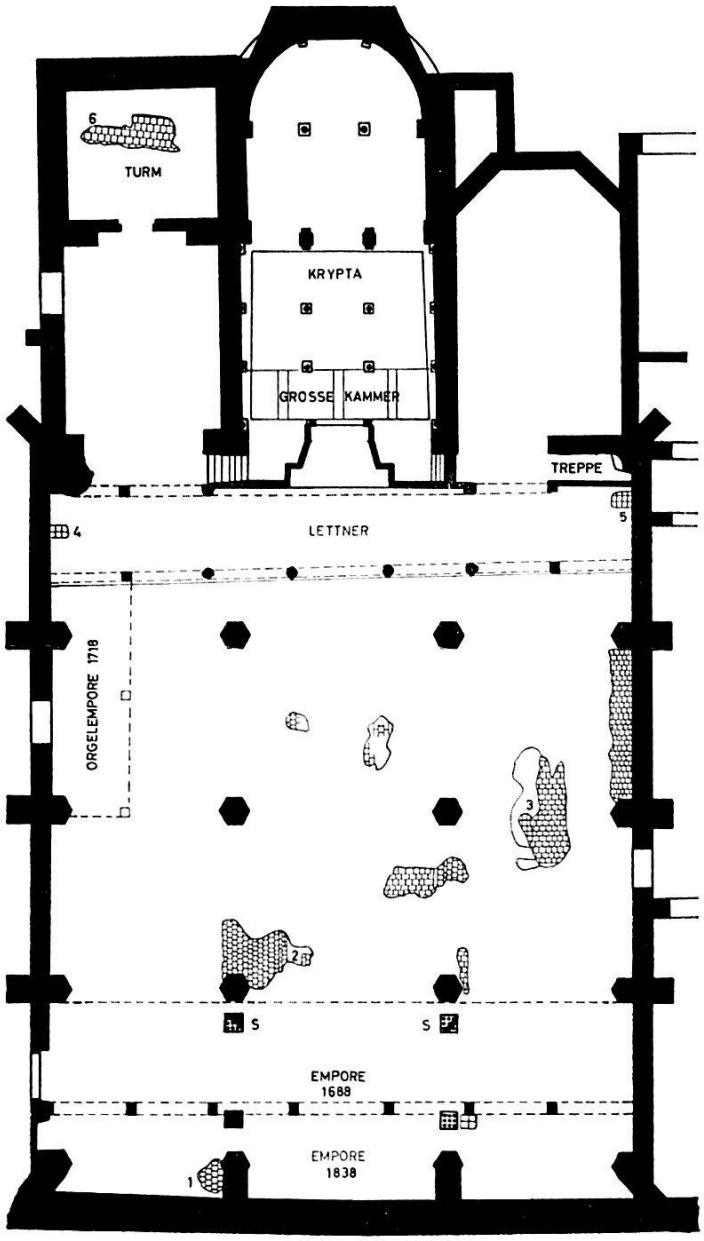


Abb. 16. Grundriß der spätgotischen Anlage: Vom ursprünglichen Tonplattenboden sind nur wenige Fragmente erhalten geblieben. Sieht man von Ausflickungen ab, die besonders im Mittelschiff sehr oft durch Gräber verursacht wurden, so läßt sich doch folgendes Verlegungsschema ablesen: im Mittelschiff in Längsreihen versetzte Platten; im südlichen Seitenschiff in Querreihen versetzt, ebenso im Turm; unter dem Lettner hingegen in einfacher unversetzter Reihung. Die Höhenkoten zeigen, daß der Lettner eine Stufe höher lag: 1 = 273.52, 2 = 273.47, 3 = 273.53, 4 = 273.67, 5 = 273.70, 6 = 274.70. Bei der Restauration wurde der Boden auf das alte Niveau abgesenkt. Entwurf: R. Moosbrugger-Leu, gezeichnet W. Geiger. Maßstab 1:400.

In der Längsrichtung betragen die *Pfeilerabstände* in der lichten Weite 5,65 m, beim östlichsten Joch vor dem Triumphbogen hingegen 6,35 m. Wie im vorigen Kapitel beschrieben, sollte damit der Raumverlust, den der alte Kastenlettner hier weiterhin mit sich brachte, ausgeglichen werden. Im Unterschied zum hochgotischen Bau, wo der Kubus des alten Lettners voll addiert wurde[19], reduziert sich die Überdehnung auf ungefähr die Hälfte, sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil die Halle an sich mehr Höhe und Weite besaß als ehedem das basilikale Langhaus, wodurch der alte Lettner in ganz andere Raumverhältnisse geriet. Daß die Pfeiler durchwegs etwas östlich vom Standort ihres jeweiligen hochgotischen Vorgängers stehen, hat seinen Grund darin, daß an der Westfassade der Gewölbeschub aufgenommen werden mußte. Da man an der Westfassade offensichtlich keine Strebepfeiler anbringen wollte, verlegte man diese gleichsam ins Innere, indem man eine Wand einzog, die den Schub aufzunehmen hatte und diese mit einem vorgeblendeten Pfeiler verkleidete (Faltplan 2: V). Dadurch wurde das westlichste Joch beträchtlich nach Osten verlagert, was sich auch auf die folgenden Joche auswirkte. Dieselbe Aufgabe wie die eingestellten Strebewände V erfüllten auch die Blendpfeiler der Längswände.

Die Verbreiterung der Seitenschiffe machte eine Anpassung des Lettners W von 1460 notwendig. Dies geschah, indem nördlich und südlich noch je ein Joch angefügt wurde (Faltplan 2: X), sodaß der Lettner nun sieben Joche umfaßte. Eine Wendeltreppe in der Nordostecke des Langhauses erschloß den Aufgang zur Lettnerbrücke. Wahrscheinlich bestand aber auch ein Aufgang zum südlichen Lettnerflügel. Das im Süden neu angefügte Joch besaß nämlich eine Rückwand, die einerseits gleichsam die Fortsetzung der Westwand des alten Lettners RR bildete und anderseits in der Südostecke des Langhauses einen schlupfartigen Gang ausschied, der sehr wohl eine schmale Treppe enthalten haben könnte (Faltplan 2: östlich Linie XY). Der aus der Ecke hervorkragende Blendpfeiler wies entsprechende Abarbeitungen auf. Daß hier ursprünglich eine Wand eingezogen war, ließ sich nicht nur an den Spuren im Verputz der Langhauswand bei Y feststellen, die deutlich eine Ecke markierten, sondern läßt sich noch heute am Pfeiler ablesen,

[19] Es könnte sogar daran gedacht werden, daß beim hochgotischen Bau die östlichste Arkade direkt auf den Lettner bei R abstellte und gar nicht in den Triumphbogen einmündete, sondern als Wand daran anschloß. Beim spätgotischen Bau gewann man die größere Weite der östlichen Arkade, indem man den Bogen auf einer Konsole am Triumphbogen aufruhen ließ, statt ihn durch einen vorgeblendeten halben Pfeilerschaft aufzunehmen.

dessen südöstliche Wange nicht profiliert ist wie die übrigen Seiten, sondern klotzartig ansteht. Noch 1964 war diese Stelle roh gepickt, um für die eingestellte Wand einen guten Mauerverband zu liefern[20].

Des weitern bewirkte diese Wand (XY), daß der Zugang zur südlichen *Seitenkapelle* in ihren Schatten zu liegen kam und dadurch als Nebenraum vom Langhaus deutlich abgetrennt wurde. Im Gegensatz zur nördlichen Seitenkapelle, die bis auf zwei schmale Wangen ganz geöffnet wurde (Faltplan 2: Z), wodurch sie ihrer Eigenständigkeit als Nebenraum weitgehend verlustig ging, wurde die südliche Seitenkapelle nur bis auf die Flucht der alten Südmauer des ursprünglichen Langhauses geöffnet, d. h. sie bewahrte ihre Eigenständigkeit in weit stärkerem Maße.

Einbauten

Nach den urkundlichen Überlieferungen stand bereits 1688 längs der Westwand eine hölzerne *Empore*, der sogenannte «Grabenlettner»[21]. Sollten die Postamente, welche in die leeren Gruben der hochgotischen Pfeilergrundplatten (S) eingebaut waren, und die unmittelbar vor den Strebewänden (V) liegenden Fundamentsockel die Unterlagen zu dieser Empore gewesen sein, so reichte diese ursprünglich von der Westwand bis zum ersten Pfeilerpaar, d. h. sie nahm die ganze Breite des westlichsten Joches ein. Die heutige Empore stammt aus dem Ende der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts. Dies ließ sich anhand der Unterlagsplatte beim südlichsten Emporenpfeiler feststellen. Es handelte sich nämlich dabei um eine Grabplatte, die Herr P. Buxtorf eindeutig bestimmen konnte, trotzdem nur wenige Buchstaben der Inschrift sichtbar waren[22]. Der Stein stammt von St. Peter und ist ins Jahr 1577 datiert. Die Friedhofkapelle von St. Peter, die sogenannte Niklauskapelle, wurde 1837 auf Abbruch verkauft[23], so daß der Stein frühestens 1837/38 nach St. Leonhard verschleppt worden sein kann. Die Datierung dieses Lettners ins Jahr 1838, die schon F. Maurer vertreten

[20] Obwohl nicht in unseren Untersuchungsbereich fallend, darf vielleicht der Vollständigkeit wegen doch erwähnt werden, daß das hölzerne Geländer des Lettners ursprünglich nicht bemalt war.

[21] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 218.

[22] Herr Dr. P. Buxtorf hatte die Freundlichkeit, sich der Grabsteine anzunehmen. Von seiner Hand liegt auf dem Büro der Bodenforschung ein vollständiges Inventar der in St. Leonhard seit der Grabung 1964 gefundenen Grabsteine. Es sei ihm an dieser Stelle für seine Mitarbeit herzlich gedankt, darüber hinaus aber auch für sein nie erlahmendes Interesse an unseren Problemen. Mancher Punkt hat erst durch seine präzise Fragestellung die gesuchte Klarheit gefunden.

[23] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 5, 1966, 196.

hat[24], bringt nachträglich eine gewisse Bestätigung für unsere Deutung der Fundamentklötze vor den westlichen Blendpfeilern V und S als Unterlage für die ältere Empore von 1688.

Dübellöcher, die in regelmäßigen Abständen spindelartig um den mittleren, südlichen Pfeilerschaft des Langhauses ansteigen, lassen vermuten, daß die Kanzel ursprünglich dort stand, während vor dem mittleren Pfeiler der nördlichen Reihe eine Heiligenfigur gestanden haben könnte, worauf – abgesehen von den eingelassenen Befestigungshaken – der kleine, westlich davorliegende Unterlagssockel hinweist[25].

Zu wenig Rechenschaft legt man sich oft darüber ab, daß während einer Grabung oft Dinge beseitigt werden, die uns so selbstverständlich erscheinen, daß wir kaum Notiz davon nehmen, von denen aber vielleicht schon die nächste Generation nichts mehr weiß. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, erscheint es gerechtfertigt, auch einige Worte über die verschiedenen, heute verschwundenen, alten *Heizanlagen* zu verlieren.

Mit der Einrichtung größerer Heizanlagen gegen Ende des vorletzten Jahrhunderts begann die Leidenszeit der Krypta. Sie wurde in der Folgezeit mehr und mehr zum Heizkeller und Kohlenbunker. Um für das Brennmaterial einen bequemen Zugang zu haben, wurde am Scheitel der Apsis eine Türe ausgebrochen und eine Treppe eingebaut. Hemmungslos wurden in die Pfeiler Dübel eingelassen, um Unterteilungen einzuziehen. Der älteste Ofen war ans südliche Rund der Apsis angebaut. Wie er funktionierte, blieb selbst den Heizungsingenieuren ein Rätsel. Ein jüngerer Ofen, der den Chor beheizte, stand in der südöstlichen Ecke des Vierstützenraumes, die durch eingezogene Mauern zu einer Kammer umgebaut war[26]. Für den dazugehörigen Luftkanal wurde der ganze östliche Sektor des Vierstützenraumes aufgerissen. Der Rauch zog durch den diagonalen Kanal der südlichen Seitenkapelle ab. Der rechtwinklige Heizkanal, von dem sich Reste auf der Mittelachse des Langhauses und vor dem südöstlichen Pfeiler fanden, dürfte kaum zu dieser Anlage gehört haben.

Den gewaltsamsten Eingriff brachte aber die Heizanlage von 1858, in gemeinnütziger Absicht gestiftet durch das Ehepaar Rudolf Bleiler, Handelsmann, und Maria Margaretha Mieg. Die An-

[24] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 219.

[25] Es muß aber auch in Erwägung gezogen werden, daß die Empore von 1688 im nördlichen Seitenschiff bis zum mittleren Pfeiler reichte. Sie hätte dann eine L-förmige Plattform gebildet, wie z. B. in der Dorfkirche von Riehen.

[26] F. Maurer, KDM Basel-Stadt 4, 1961, 171 Abb. 183.

lage bestand aus zwei großen Heizkanälen mit diversen Seitenarmen, die das Kirchenschiff der ganzen Länge nach durchmaßen. Die Kanäle waren mit Backsteinen aufgeführt und überwölbt und bargen riesige Eisenrohre, die gegen Westen leicht ansteigend zu den Strebewänden der Westfassade einwinkelten, in deren innere Zwickel die Kamine eingestellt und mit einer schrägen Wand verkleidet waren. Die Feuerstelle selber lag zwischen den beiden Mauerwinkeln MM, wo man einen ganzen Raum ausgebrochen hatte. Sie war nichts anderes als eine schlundartige Erweiterung der Eisenrohre, durch die gleichzeitig Rauch und Hitze abzogen und so das Langhaus aufheizten. Durch das Aushöhlen des alten Baukernes zwischen den Mauerwinkeln MM wurde die für die Baugeschichte von St. Leonhard interessanteste Stelle derart zerstört, daß man sich heute leider nur noch mit Vermutungen durchtasten kann.

Ein ungelöstes Rätsel bleibt vorderhand die *große Kammer*, welche unter dem westlichen Drittel des Vierstützenraumes liegt. Nach allen Beobachtungen steht meines Erachtens heute lediglich soviel fest, daß es sich bei dieser Kammer um eine nachträgliche Unterfangung handelt, wobei nicht verhehlt werden soll, daß auch Gegenstimmen vorhanden sind. Am besten läßt sich die Unterfangung an den Ausbrechungen der Mauerriegel erkennen, auf welche die vier Stützen der Krypta abgestellt sind, und an der Art, wie die Kammerwände anschließen. Zunächst glaubten wir, da sich im eingefüllten Bauschutt vereinzelte menschliche Gebeine fanden, eine große Grabkammer vor uns zu haben. Als sich aber zeigte, daß der Backsteinboden nach Süden hin leicht anstieg und an verschiedenen Stellen Fundamente für irgendwelche Einrichtungen aufwies, ließ sich diese Deutung nicht länger halten. Zusammen mit den eingespannten Schwibbogen und einem Einschlüpfschacht, der von Westen her einmündet, von der Seite also, wo ursprünglich die nördliche Zugangstreppe lag, macht die Anlage einen derart «technischen» Eindruck, daß man sie eher mit einer der älteren Heizanlagen in Verbindung bringen möchte, um so mehr, als die südlich daran anschließende Kammer komplett mit Schlacke und Asche aufgefüllt war.

Die Gräber

Zwischen der Burgmauer Q und der Westfassade des frühromanischen Baues E, G lag in geringer Tiefe Grab an Grab, die meisten leider durch Nachbestattungen oder spätere Einbauten wie Pfeilerfundamente und Heizungskanäle gestört und sämtliche ohne irgend-

welche Beigaben. Ihrer Lage nach dürften sie wohl den ältesten Horizont von Gräbern bei St. Leonhard darstellen. Westlich davon, d. h. in der Aufschüttung zwischen Burgmauer Q und Stadtmauer P, lagen keine Gräber. Dafür häuften sie sich wieder längs der Mittelachse im Mittelschiff gegen Osten hin. Hier waren die Holzsärge zum Teil noch erhalten. Ihr Inhalt fand das besondere Interesse der Gerichtsmediziner, während sich der Archäologe dafür weniger begeistern konnte, da diese Gräber zu offensichtlich dem jüngsten Horizont angehörten. Besonders rührend war ein Kindergrab, bei dem auf den vermodernden Resten ein mit Papierblumen und Flitter verzierter Buchsbaumzweig lag, der zeitlich in die Jahrzehnte um 1800 datiert werden kann[27]. Leider war er nicht mehr zu retten.

Eine Zwischenstellung dürften die großen gemauerten Grabkammern einnehmen, die sich an die Außenwände der Seitenkapellen anlegen. In der Gruft, welche mit einem kleinen Gewölbe an die Nordwestecke der nördlichen Seitenkapelle anschließt, fanden sich die Holzsärge in mehreren Lagen übereinander, was eine lange Benützungszeit dieser Familiengruft belegt.

Wiederum älter scheinen die ummauerten Einzelgräber zu sein. Leider trafen wir sie samt und sonders ausgeräumt. Innerhalb dieser Gruppe nimmt das Grab südlich der Mitte der nördlichen Seitenkapelle wegen seiner altertümlichen Trapezform eine Sonderstellung ein. Seine Innenwände waren sauber verputzt, und von Westen her führten noch zwei Treppenstufen zu seinem Boden hinunter. Leider liegen von den Ausgrabungen, die 1918 in dieser Kapelle durchgeführt wurden, abgesehen von einem summarischen Situationsplan keine genauen Beschreibungen vor, so daß wir über die Bodenanschlüsse nichts wissen. Der ganzen Bauart nach könnte dieses Grab durchaus noch zur frühromanischen Anlage gehören. Es könnte sich in diesem Fall um ein Reliquiengrab handeln. Nachdem im November 1968 die Treppe im Osten der Krypta abgebrochen war, konnte auch diese Partie archäologisch untersucht werden. Die Ausbrechung im östlichen Fundamentriegel ließ vermuten, daß dort ein Grab liegen dürfte. Die Grabgrube konnte tat-

[27] Zum Problem der Bestattungen in Kirchen führt P. Koelner, Basler Friedhöfe, 1927, 67 aus: «Als im Februar 1814 eine Anzahl am Nervenfieber verstorbener Einwohner wieder im Innern der Kirchen bestattet wurden, liefen beim Rat hierüber energische Klagen ein. Auf Vorschlag des Sanitätsrates und dem Beispiel benachbarter Städte folgend, verfügte die Regierung, daß von nun an zu Stadt und Land niemand mehr in den Kirchen begraben werden dürfe... Die Folge dieses Verbotes war die Schaffung dreier neuer Friedhöfe... 1825 Spalentorgottesacker für St. Leonhard- und Petersgemeinde.» Freundliche Mitteilung von P. Buxtorf.

sächlich noch festgestellt werden. Das Grab hingegen war durchwühlt. Lediglich einige Beinknochen und Teile des Schädels lagen noch in situ.

Zu unserer Entlastung hatte sich Herr Dr. P. Buxtorf der *Grabplatten* angenommen, wofür wir ihm außerordentlich dankbar waren. Da er sie in einem Anhang kurz bespricht, erübrigt sich hier eine Beschreibung. Es sei zu diesem Thema von seiten des Archäologen nur soviel gesagt, daß keine einzige Platte mehr an ihrem ursprünglichen Platze lag, ihrem angestammten Platz am nächsten wahrscheinlich die beiden «David»-Steine (Faltplan 2: bei Y und Tafel 16).

Einzelfunde

Von besonderem Interesse sind nur wenige Einzelfunde: So einige bemalte Reste von Wandverputz, die im Bereich der südlichen Langhauswand gefunden wurden. Darunter ein Stück mit der Darstellung eines Teufels in schwarz auf hellem Verputz und mit zinnoberrotem Grund (Tafel 13).

Nicht zu den eigentlichen Bodenfunden gehört die Kappe eines Steinmetzen, die sich bei den Restaurierungsarbeiten im Lettner fand und die wir mit freundlicher Bewilligung der Denkmalpflege abbilden (Tafel 14 oben). So bescheiden sich dieser Fund auch ausnehmen mag, ist er doch von einiger Bedeutung, da solche Kappen bisher nur von zeitgenössischen Darstellungen her bekannt waren (Tafel 14 unten)[28].

Nach ihrer Fundlage stammt sie aus dem Jahr 1460. Sie ist aus dicker Wolle satt gestrickt und rot gefärbt. Ganz offensichtlich diente sie in erster Linie als Kopfschutz, bis zu einem gewissen Grad den heutigen Plastikhelmen auf den Bauplätzen vergleichbar. Die Einschnitte am Rand verfälschen etwas den Eindruck. Sie sehen nach fröhlichem Aufrichtefest aus, wo man für irgendeinen geselligen Spaß einer roten Zottelperücke bedurfte. Da sie damit ihren letzten Zweck erfüllt hatte, blieb sie dann auf dem Arbeitsplatz zurück und der dankbaren Nachwelt erhalten.

[28] L. Mojon, KDM Bern Stadt 4, 1960, 141 Abb. 134. Schlußstein aus dem frühen 16. Jahrhundert im Gewölbe über dem Altarraum im Berner Münster. Freundlicher Hinweis von F. Maurer.